Mennonitische Rundschau.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der **Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind.** [Preis 75 Cents per Jahr.

20. Jahrgang. 12. April 1899. No. 15.

Aus Mennonitischen Kreisen

April.

Von Rev. A. Lutz.

Bald ein rauhes, kaltes Rauschen,
Daß der dunkle Forst erkracht;
Bald ein Flüstern, Kosen, Lauschen,
Wie die stille Frühlingsnacht.

Bald der Himmel, bald die Sonne,
Bald die Wolken, bald der Schnee
Wie der Liebe erste Wonne,
Wie der Liebe erstes Weh.

Bald ein Jauchzen, bald die Trauer
In der aufgeregten Brust,
Halb noch in dem Winterschauer,
Halb schon süße Frühlingsluft.

Bald ein ungestümes Ringen,
Bald ein Frieden, sanft und still, —
O, was wirst du uns noch bringen,
Schöner, stürmischer April?

Eine Antwort auf die in No. 6 der Rundschau befindlichen Fragen.

Der Apostel lehrt die Korinther, daß die Eltern den Kindern sollen Schätze sammeln, wie 2. Kor. 12, 14, zu lesen ist, wo es heißt: „Denn es sollen nicht die Kinder den Eltern Schätze sammeln, sondern die Eltern den Kindern.“ Aber ich denke nicht, daß der Apostel hier Geld oder irdische Güter im Auge hat, sondern vielmehr den geistlichen Segen in himmlichen Gütern durch Christum. Auch redet er zu den Ephesern: (Ephes. 1, 3.) „Gelobet sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern, an welchen wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden, nach dem Reichtum seiner Gnade.'' Und Kap. 3, 8. sagt er: „Mir, dem Allergeringsten unter den Heiligen ist gegeben diese Gnade unter den Heiden zu verkündigen den unausforschlichen Reichtum Christi;“ woraus wir verstehen, daß der Apostel keine irdischen Schätze gemeint hat, sondern den überschwänglichen Reichtum der Gnade Gottes; nämlich den Reichtum unserer Seligkeit in Christo Jesu unserm Heilande, welcher selbst gelehrt und gesagt hat: „Ihr sollet nicht Schätze sammeln auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen, und da die Diebe nachgraben und stehlen.“ Math. 6. 19. 20. Und in Lucä 12, 29 u. s. f. spricht Jesus: „Darum auch ihr, fraget nicht darnach, was ihr essen oder was ihr trinken sollt und fahret nicht hoch her. Nach solchem allem trachten die Heiden in der Welt; aber euer himmlischer Vater weiß wohl, daß ihr des bedürfet. Doch trachtet nach dem Reiche Gottes so wird euch solches alles zufallen. Fürchte dich nicht, du kleine Herde, denn es ist eurzs Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben. Verkaufet was ihr habt und gebet Allmosen. Machet euch Säckel, die nicht veralten, einen Schatz der nimmer abnimmt im Himmel, da kein Dieb zukommt und den keine Motten fressen. Denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz.'' Wenn wir so in der heiligen Schrift forschen und suchen und nach den angeführten Stellen prüfen und urteilen, ob es denn recht ist, seine Familie in der Weise zu versorgen, daß man derselben eine Summe Geldes versichert. Als der Herr Jesus einst auf dem Wege war, lief eines voran und kniete vor ihm und fragte ihn: „Guter Meister, was soll ich thun daß ich das ewige Leben ererbe?'' Mark. 10, 17. Der liebe Heiland wies ihn auf die Gebote hin. Er antwortete aber und sprach zu ihm: Meister, das habe ich alles gehalten von meiner Jugend auf. Und Jesus sah ihn an und liebte ihn und sprach zu ihm: „Eins fehlt dir. Gehe hin, verkaufe alles was du hast und gieb es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm und folge mir nach und nimm dein Kreuz auf dich. Er aber war unmuts über der Rede und ging traurig davon, denn er hatte viele Güter. Und Jesus sahe um sich und sprach zu seinen Jüngern: ,,Wie schwerlich werden die Reichen ins Reich Gottes kommen!“ Lieber Leser, wenn ich meiner Familie eine Summe Geldes in einer Versichrungs-Gesellschaft versichere, damit dieselbe nach meinem Tode ein Fürsorgekapital hätte, wäre das nicht mein Vertrauen auf Irdisches gesetzt und einen Schatz auf Erden gesammelt? gegen die Lehre unseres Heilandes, der da sagt: Nach solchem allem trachten die Heiden, denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr des alles bedürfet. Alle eure Sorgen werfet auf ihn, denn er sorget für euch. 1. Petri 5, 7. Darum denke ich an die Worte des Psalmisten, wo er spricht: „Verlasset euch nicht auf Unrecht und Frevel; haltet euch nicht zu solchem, das nichts ist: fällt euch Reichtum zu, so hänget euer Herz nicht daran. Gott hat ein Wort geredet, das habe ich etliche Male gehört, daß Gott allein mächtig ist. Und du Herr bist gnädig und bezahlest einen jeglichen wie er's verdienet hat.'' Ps. 62, 11—13. Der Herr Jesus erzählte ein Gleichnis von einem reichen Menschen, der seine Scheune vergrößerte und seine Früchte einsammelte und sich tröstete mit den Worten: ,,Liebe Seele, du hast einen großen Vorrat auf viele Jahre, habe Ruhe, iß und trink und habe guten Mut. Aber Gott sprach zu ihm: Du Narr, Diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern und weß wird es sein, das du bereitet hast? Also gehet es dem, der Schätze sammelt und nicht reich in Gott ist.'' Lukas 12.

Was sagen wir nun, können wir einen irdischen Schatz sammeln zur Fürsorge für unsere Familie nach dem Tode (d. h. in der gedachten Weise durch eine Versichrungsgesellschaft) und dabei reich in Gott sein? Ich sage nein! Der liebe Heiland spricht: Matth. 6, 23. „Niemand kann zween Herren dienen. Entweder er wird einen hassen und den andern lieben, oder er wird einem anhangen und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.“ Mammon heißt so viel wie Geld, Gut und Reichtum. Nun sagt der liebe Heiland so deutlich, daß wir nicht Gott und dem Mammon zugleich dienen können. Entweder wir werden einem anhangen und den andern verachten. Darum spricht Jesus wiederum: ,,Sehet zu und hütet euch vor dem Geiz, denn niemand lebt davon daß er viele Güter hat.'' Luk. 12, 15. Solches bezeugt auch der Herr an Israel, wenn er durch Moses spricht: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von allem, das aus dem Munde des Herrn geht. 5, Mose 8, 3. Darum laßt uns die Ermahnung aus Salomos Sprüche Kap. 3, beherzigen, wo es heißt: ,,Mein Kind, vergiß meines Gesetzes nicht und dein Herz behalte meine Gebote. Denn sie werden dir langes Leben und gute Jahre und Frieden bringen; Gnade und Treue werden dich nicht lassen. Hänge sie an deinen Hals und schreibe sie in die Tafel deines Herzens, so wirst du Gunst und Klugheit finden, die Gott an den Menschen gefällt. Verlaß dich auf den Herrn von ganzem Herzen und verlaß dich nicht auf deinen Verstand, sondern gedenke an ihn in allen deinen Wegen, so wird er dich recht führen. Dünke dich nicht weise zu sein, sondern fürchte den Herrn und weiche vom Bösen. Ehre den Herrn von deinem Gut und von den Erstlingen alle deines Einkommens, so werden deine Scheunen voll werden und die Kelter mit Most übergehen.''

Sehet darin liegt die Verheißung des Segens der Zukunft, wenn wir mit den Gütern, die uns der Herr hier anvertraut, Gutes thun. Da wird doch einer mehr, der andere weniger vom Herrn gesegnet und über ein Teil irdischer Güter zu Haushaltern angestellt. So lasset uns Sorge tragen, treu befunden zu werden in dem, das uns gegeben ist, es sei viel oder wenig; denn auch das Pfund soll verwertet werden; es sei im Natürlichen oder im Geistlichen. Denn wer im Kleinen nicht treu ist, wer will ihm das Größere anvertrauen? Und dann sagt Paulus zu Timotheus: Den Reichen von dieser Welt gebiete, daß sie nicht stolz seien, auch nicht hoffen auf den ungewissen Reichtum, sondern auf den lebendigen Gott, der uns dargiebt reichlich, allerlei zu genießen, daß sie Gutes thun, reich werden an guten Werken, gern geben, behülflich sein, Schätze sammeln, ihnen selbst einen Grund aufs Zukünftige, daß sie ergreifen das ewige Leben. 1. Tim. 6, 17—19. ,,Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten. Denn was der Mensch säet, das wird er ernten. Wer auf sein Fleisch säet, der wird vom Fleische das Verderben ernten. Wer aber auf den Geist säet, der wird vom Geist das ewige Leben ernten. Lasset uns aber Gutes thun und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören.'' Gal. 6, 7—9. Denn wer da weiß Gutes zu thun und thut es nicht, dem ist's Sünde. Jak. 4, 17.

Alle diese Schriftstellen bestätigen die oben angeführten Worte unseres lieben Heilandes, da er spricht: „Verkaufet was ihr habt und gebet Almosen. Machet euch Säckel die nicht veralten, einen Schatz der nimmer abnimmt im Himmel.“

Ist es denn nicht unrecht in der Weise für seine Familie zu sorgen, daß man derselben eine Summe Geldes versichert? Wäre es nicht Gott verachtet, wenn ich, der ich nicht vermag ein Haar schwarz oder weiß zu machen, wollte meine Familie derart versorgen, daß sie nach meinem Tode schon versorgt sei; könnte ich dann noch reich in Gott sein, welcher allein mächtig ist solches zu thun? Darum sage ich noch einmal mit dem Psalmisten: „Gott hat ein Wort geredet, das habe ich etliche Male gehört, daß Gott allein mächtig ist.“ Ps. 62, 12. ,,Irret nicht, lieben Brüder. Alle gute und alle vollkommene Gaben kommen von oben herab von dem Vater des Lichts, bei welchem ist keine Veränderung noch Wechsel des Lichts in der Finsternis.'' Jak. 2, 16. 17. ,,Wohlan nun, ihr Reichen, die ihr auf euer Geld vertraut, weinet und heulet über euer Elend, das über euch kommen wird. Euer Reichtum ist verfaulen und eure Kleider sind mottenfräßig geworden. Euer Gold und Silber ist verrostet und ihr Rost wird euch zum Zeugnis sein und wird euer Fleich fressen wie ein Feuer.'' Jak. 5, 1—3. ,,Es ist gut auf den Herrn vertrauen und sich nicht verlassen auf Menschen.'' Ps. 118, 8. ,,Wir haben einen Gott, der da hilft, und einen Herrn, der vom Tode errettet.'' Ps. 68, 21. ,,Derselbe wird auch unsere Hinterlassenen versorgen. Denn der Herr höret die Armen und verachtet seine Gefangenen nicht.'' Ps. 69, 34. Würde unter den Gemeinden, die in den Fußstapfen und nach der Lehre unseres Heilandes zu wandeln bestrebt sind, solche gedachten Versicherungs-Gesellschaften zu finden sein? Ich denke es kaum. So wäre es denn vielleicht notwendig hinaus zu gehen zu andern Gesellschaften, die vielleicht nicht mit uns in dem Bekenntnis des Glaubens an Gott und seinem Wort übereinstimmen Da wäre es denn wiederum ganz gegen Jesu und seiner Apostel Lehre. Paulus sagt zu den Korinthern: ,,Ziehet nicht am fremden Joch mit dem Ungläubigen u. s. w.'' 2. Kor. 6, 14. Jakobus sagt: ,,Wisset ihr nicht, daß der Welt Freundschaft Gottes Feindschaft ist? Wer der Welt Freund sein will, der wird Gottes Feind sein.'' Jak. 4, 4. Jesus gebot seinen Jüngern und sprach: „Schauet zu und sehet euch vor vor dem Sauerteige der Pharisäer und vor dem Sauerteig Herodes.“ Mark. 8, 15. Vielleicht ist schon zur Genüge bewiesen, daß es laut heiliger Schrift unrecht sei, für seine Familie in der Weise zu sorgen, daß man derselben eine Summe Geldes versichert.

„Lasset euch niemand verführen. Wer recht thut, der ist gerecht, gleichwie er gerecht ist.“ 1. Joh. 3, 7. Daran wird es offenbar, welche die Kinder Gottes und die Kinder des Teufels sind. Wer nicht recht thut, der ist nicht von Gott und wer nicht seinen Bruder lieb hat. Vers 10.

Mitunter hört man Beschuldigungen von solchen, die eine Geldversicherung rechtfertigen wollen, daß die mennonitischen Gemeinschaften nicht genug die Armen und Witwen pflegen und versorgen. Daß hierinnen nichts zu tadeln sei, will ich nicht bestreiten. Aber soviel ich herumgekommen bin unter den Gemeinden unserer Benennung, wie auch bei uns daheim, habe ich gefunden, daß das Bestreben der Gemeinden dahin geht, die Ihrigen nach der Lehre Jesu und seiner Apostel zu versorgen. — Aber wir wollen noch etwas betrachten, was uns die heiligen Apostel in Betreff der Armen- und Witwenpflege zur Belehrung hinterlassen haben.

Paulus lehrt uns, daß ein jeder einzelne der Glieder und seiner Gemeine besonders verpflichtet sei, die Seinen zu versorgen, ohne sobald die Gemeine zu beschweren, wie er an Timotheus schreibt: „So aber ein Gläubiger oder Gläubige Witwen hat, der versorge dieselben und lasse die Gemeine nicht beschwert werden, auf daß die, so rechte Witwen sind, mögen genug haben.“ Und Vers 8: „So aber jemand die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen nicht versorget, der hat den Glauben verleugnet und ist ärger denn ein Heide.“ So ist uns die Fürsorge der Unsern anbefohlen; doch nur so lange als wir als Haushalter über unser Haus und Familie dastehen. So lange sollen wir wirken mit unsern Händen und unser eigen Brot essen, worin der Apostel Paulus uns ein Vorbild gewesen. Wie er auch an die Thessalonicher schreibt: „Ihr seid wohl eingedenk, lieben Brüder, unserer Arbeit und unserer Mühe, denn Tag und Nacht arbeiteten wir, daß wir niemand unter euch beschweren und predigten unter euch das Evangelium Gottes.'' 1. Thes. 2, 9. Und 2. Thes. 3, 7. 8, heißt es: ,,Denn ihr wisset wie ihr uns sollet nachfolgen. Denn wir sind nicht unordentlich unter euch gewesen; haben auch nicht umsonst das Brot genommen von jemand, sondern mit Arbeit und Mühe Tag und Nacht haben wir gewirket, daß wir nicht jemand unter euch beschwerlich wären und da wir bei euch waren, geboten wir euch solches, daß, so jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen. Denn wir hören, daß etliche wandeln unordentlich und arbeiten nichts, sondern treiben Vorwitz, solchen aber gebieten wir und ermahnen sie durch unsern Herrn Jesum Christum, daß sie mit stillem Wesen arbeiten und ihr eigen Brot essen.“ Vers 10, 11, 12. Und 1. Thes. 4, 11. 12. ,,Und ringet darnach, daß ihr stille seid und arbeitet mit euren eigenen Händen wir euch geboten haben, auf daß ihr ehrbahrlich wandelt gegen die, die draußen sind und ihrer keines bedürfen.“

Ich denke, wer so dem Worte Gottes gemäß zu leben, zu wandeln sucht, der darf nicht sorgen, wie es nach seinem Tode gehen wird. Salomo sagt in seinen Sprüchen Kap. 12, 24: „Fleißige Hand wird herrschen; die aber lässig ist, wird müssen zinsen.“ Kap. 14, 32: „Der Gottlose bestehet nicht in seinem Unglück; aber der Gerechte ist auch in seinem Tode getrost.“ David spricht im 37. Ps., V. 25: „Ich bin jung gewesen und bin alt geworden und habe noch nicht gesehen den Gerechten verlassen oder seinen Samen nach Brot gehen. Er ist allezeit barmherzig und leihet gerne und sein Same wird gesegnet.“ Das ist die Verheißung auf unsere Nachkommen. Wenn wir am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit trachten und mit Lust und Liebe zu Gott und seinem Wort treulich suchen seine Gebote zu erfüllen, dann werden auch unsere Nachkommen gesegnet werden von dem Herrn. Darum sage ich noch zum Schluß, laut Ps. 37, 45: „Habe deine Lust an dem Herrn, der wird dir geben, was dein Herz wünschet. Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen, und wird deine Gerechtigkeit hervorbringen, wie das Licht, und dein Recht, wie den Mittag.“

Die zweite Frage war: Ob es laut der Heiligen Schrift unrecht sei, für seine Familie in der Weise zu sorgen, daß man sein Hab und Gut gegen Feuer versichert? Ich kann diese Frage nicht ganz mit der ersten vergleichen. Dann heißt es: „warum?“ Ich sage „darum.“ Erstens, weil diese Regel durch ein Übereinkommen christlicher Brüder und Gemeinschaften unter sich getroffen worden ist, um ihren Geschwistern, die durch obengenanntes Unglück Brot und Obdach unerwartet verlieren, wieder aus ihrem Elend herauszuhelfen, laut dem Worte Gottes, Jes. 58, 7: „Brich dem Hungrigen

dein Brot, und die, so im Elend sind, führe ins Haus; so du einen nackt siehest, so kleide ihn, und entziehe dich nicht von deinem Fleisch.“ Nun möchte wohl jemand sagen: Ja, das ist so, aber könnte solches nicht geschehen ohne eine Versicherungsanstalt, wie bei dem vorigen Verhältnis? Jawohl! Aber ist es denn unrecht, wenn christliche Gemeinschaften in Liebe und Ordnung Regeln treffen, um bei solchen Unglücksfällen gleichmäßiger ihre Beisteuer leisten zu können, da es doch nur zur Not und nicht zum Übermut geschehen soll? Ich sage, wenn es im Frieden ohne einen Zwang und bloß zur Nothilfe geschieht, möchte es nicht gegen Gottes Wort und Willen sein, denn Gott ist nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens. Als Gott der Herr Ägypten mit sieben Jahren teurer Zeit heimsuchen wollte, da ließ er solches den Pharao wissen, um Ordnung und Regeln zu treffen, in der teuren Zeit sein Volk zu erhalten. 1. Mose 41.

Die letzte Frage kann ich nicht mit der ersten vergleichen. Darum, daß die Gefahr, mich selbst und das Vertrauen zu Gott dabei zu verlieren, nicht diejenige ist, wie bei der ersten. Denn wenn ich mein Haus und meine Güter abschätzen lasse, um meine mir selbst verpflichtete Beisteuer darnach zu leisten, oder, wenn selbst betroffen, verhältnismäßig unterstützt werde, so habe ich doch nur im letzteren Falle etwas zur Nothilfe zu hoffen. Im ersten Falle, wenn ich vor Unglück bewahrt bleibe, dann habe ich nichts zu hoffen, sowohl vor als nach meinem Tode. Wo aber die christliche Liebe im Herzen wohnt, da bleibt man willig zum Geben, ohne etwas zu nehmen, in dem Bewußtsein: „Geben ist seliger denn nehmen.“ Apstg. 20, 35. „Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.“ 2. Kor. 9, 7. Möchte aber jemand mir noch zur Antwort geben, daß auch in diesem Verhältnis bei der Feuerversicherung sich Geiz oder Mammondienst einschleichen könne. Das glaube ich selbst, daß sowohl bei diesem, als auch im einzelnen Wirtschaftsleben solches leider zu viel vorkommen mag. Aber dann wollen wir bedenken, daß solcher Mammonsdienst in einer wahren christlichen Gemeinde nach dem Worte Gottes kein erlaubter sei. Hingegen aber, wenn wir als Christen eine Geldversicherung rechtfertigen wollen, welches der Herr Jesus so deutlich ablehrt und sagt: „wir sollen uns nicht Schätze sammeln auf Erden,“ wie oben, laut Gottes Wort, bewiesen wurde, so würde solcher Mammonsdienst in diesem Fall ein von der Gemeinde erlaubter sein, obzwar gegen Gottes Wort und zum Unglück und Verderben der ganzen Gemeinde.

Sage noch zum Schluß mit Paulus, Röm. 16, 17. 18: „Ich ermahne euch aber, lieben Brüder, daß ihr aufsehet auf die, die da Zertrennung und Ärgernis anrichten, und weichet von denselben. Denn solche dienen nicht dem Herrn Jesu Christo, sondern ihrem Bauch; und durch süße Worte und prächtige Reden verführen sie die unschuldigen Herzen.“ Und Phil. 3, 17 sagt er: „Folget mir, lieben Brüder, und sehet auf die, die da also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde. Denn viele wandeln, von welchen ich euch oft gesagt habe, nun aber sage ich auch mit Weinen, die Feinde des Kreuzes Christi, welcher Ende ist die Verdammnis; welchen der Bauch ihr Gott ist, und die Ehre zu Schanden wird; derer, die irdisch gesinnet sind.“ Vers 18, 19. „Sorget nichts, sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden.“ Phil. 4, 6. „Mein Gott aber erfülle alle eure Notdurft nach seinem Reichtum in der Herrlichkeit in Christo Jesu. Dem Gott aber und unserem Vater sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.“ Vers 19, 20.

Dietrich Peters,
Bingham Lake, Minn.

Vereinigte Staaten.

Minnesota.

Ulen, den 20. März 1899. Werte Rundschau! Da du ein sichrer Bote bist und uns Nachricht von nah und fern bringst, so dachte ich auch dir etwas mit auf den Weg zu geben.

In 1. Kor. 15, 47 lesen wir: „Der erste Mensch ist von der Erde und irdisch; der andere Mensch ist der Herr vom Himmel. Welcherlei der irdische ist, solcherlei sind auch die irdischen; und welcherlei der himmlische ist, solcherlei sind auch die himmlischen. Und wie wir getragen haben das Bild des irdischen, also werden wir auch tragen das Bild des himmlischen.“ Und in 2. Kor. 5, 17, heißt es: „Darum ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden.“ Was wir wünschen ist eine neue Kreatur — ein wiedergeborener Mensch dessen alte Natur und alte Begierden alle vergangen sind und in dem alles neu geworden ist. Wir dürfen uns nicht einbilden, daß Gott auf Erden gekommen ist, um die alte Adamsnatur aufzuschließen; er vergeudet seine Zeit nicht damit, daß er neuen Wein in alte Gefäße thut oder neue Lappen auf alte Kleider setzt. Er ist hier, um eine alte Kreatur zu schaffen, neue Menschen aus uns verfallenen zu machen. In Petr. 5, 5 stehen folgende Worte: „Denn Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demütigen giebt er Gnade.“ Die größte Gefahr für die Geheilten ist Stolz und Selbstvertrauen. Dieser Trost ist wie eine Glocke auf einem Felsen, um die Schiffe vor Gefahr zu warnen. O wie manche Seele hat schon am Felsen des Stolzes Schiffbruch gelitten! Es sind nicht bloß die, welche geheilet sind, nein, alle Christen sind in Gefahr. Aber wenn ein Mensch demütig vor seinem Gott wandelt, so wird er ihn erhalten. Hiob 22, 29 heißt es: „Denn die sich demütigen, die erhöhet er, und wer seine Augen niederschlägt, der wird genesen. Und der Unschuldige wird errettet werden: er wird aber errettet um seiner Hände Reinigkeit willen.“ In Jesaias 57, 15 steht der bemerkenswerte Text: „Denn also spricht der Hohe und Erhabene, der ewiglich wohnet, des Name heilig ist: Der ich in der Höhe und im Heiligtum wohne, und bei denen, so zerschlagenen und demütigen Geistes sind, auf daß ich erquicke den Geist der Gedemütigten und das Herz der Zerschlagenen.“ Wir bedürfen zur Erhaltung so viel Gnade wie zur Rettung. Laßt uns nicht von Gott denken, wie wir von einander denken. Wenn ein Mensch vom andern beleidigt wird, stößt er ihn von sich. Gott thut nicht so; er haßt die Sünde mit einem vollkommenen Haß, aber er liebt den Sünder mit einer vollkommenen Liebe; wenn wir endlich verloren in die Hölle fahren, geschieht es der Liebe Gottes zum Trotz. In Joh. 13, 1 wird von Jesus gesagt: „wie er geliebt hatte die Seinen, die in der Welt waren, so liebte er sie bis ans Ende.“ Er liebte Judas der ihn verriet; er liebte Judas der ihn verleugnete; er liebte alle Jünger, obwohl sie ihn alle in der Stunde der Prüfung verließen und flohen. Jesaia 49, 15 stellt Gott die Frage: „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselben vergäße, so will ich doch deiner nicht vergessen.“ Aber eine Mutter hält ihren Sohn. Es giebt keine Liebe, die der einer Mutter gleicht, es sei denn die Liebe Gottes. Ein Weib mag ihren Mann verlassen, aber eine Mutter hält an ihrem Sohn, selbst wenn er eines Verbrechens überführt, wenn ihm das Todesurteil gefällt und er hingerichtet wird; bis ans Ende hält sie zu ihm, wenn man ihr seinen entseelten Leib übergiebt, so bedeckt sie sein im Tode erbleichtes Gesicht mit Thränen. Aber Gott giebt uns noch inniger. Eine Mutter mag vergessen, aber Gott vergißt nie. In Jer. 31, 3 sagt Gott zu Israel: „Ich habe dich je und je geliebt.“ Gott liebt die Sünder mit einer ewigen Liebe, aber er kann sie nicht in den Himmel bringen, es sei denn, daß sie Buße thun und ihm ihre Herzen geben.

Ich bekam den 17. März von meinem Freund, Jakob Zacharias, Hillsboro, Kansas, einen Brief. Ich kann mich nicht an ihn erinnern, doch von Adam her sind wir Brüder. Lieber Freund, du schreibst, daß du in meinem Artikel gelesen hast, (No. 10) daß das Gesetz durch Moses und nicht von Moses gegeben ist. Das ist richtig, ich hatte einen Fehler gemacht und bin bereit ihn zurückzunehmen und laß mich auch gerne belehren. Lieber Freund, du führst in deinem Brief mehrere Stellen an von Gesetz und Gnade; ich bin nicht darauf aus, daß ich die Bibel verdrehe, nicht im Geringsten. Röm. 10, 4 finden wir: „Christus ist des Gesetzes Ende, wer an ihn glaubet, der ist gerecht.“ Moses aber schreibt von der Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz kommt: welcher Mensch dies thut, der wird darinnen leben. Nach meinem Verstehen leben wir nicht mehr nach dem Gesetz, denn Christus ist des Gesetzes Ende. Jetzt leben wir Christum. Die menschliche Natur ist gesetzlich; die Gnade aber hört mit dem Tode nicht auf, nein, sie trägt uns vielmehr durch den Tod und Grab ins verheißene Land hinüber. Josua 1 lesen wir, daß Mose die Kinder Israel zum Jordan hinführte, weiter konnte er sie nicht bringen. Er war der Vertreter des Gesetzes, und weiter als der Jordan, (Jordan bedeutet Tod und Gericht) konnte er sie nicht führen. Zum Tode führt das Gesetz und dort läßt es uns stehen, Leben wird es uns nie geben können. Das Gesetz hat bis zum Tode geherrscht, aber die Gnade zum ewigen Leben. Als Moses die Kinder Israel bis zum Jordan führte und sie nicht weiter bringen konnte, nahm Josua die Kinder Israel und führte sie durch den Jordan. So wie Josua die Kinder Israel durch den Jordan hindurch führte, so will auch Christus sein Volk durch das dunkle Todesthal hindurchführen zum ewigen Leben. Johannes war der letzte Vertreter des Gesetzes und das Volk Israel, welches sich von ihm taufen ließ, hat er bis in den Jordan hineingebracht. Da, wo Johannes seine Arbeit unvollendet liegen ließ, mußte Christus dieselbe aufnehmen. Er ging in den Jordan und brachte das Volk heraus. Dieses ist der Unterschied zwischen Gesetz und Gnade. Dieses tötet, jenes macht lebendig. Das Gesetz führt den Menschen zum Tode und zum Gericht; Christus aber führt ihn heraus und giebt ihm ewiges Leben. Das Gesetz ist ein strenger Schulmeister, der immer ein „du sollst,“ oder ein „du sollst nicht“ im Munde und einen Stock ihn der Hand führt. Die Gnade auf der andern Seite versucht die Schule nicht mit der Rute, sondern mit der Liebe zu regieren. — Ich erinnere mich noch ganz genau als ich noch in die Schule ging, wo wir einen strengen Lehrer hatten und ich war sehr träge im Lernen. Die Aufgabe die wir am Freitage zum Lernen bekamen, sollten wir am nächsten Freitage können und ich war so unglücklich und wußte sie fast nie. Da kam auch die Strafe. Einmal sagte ich: „Warte, wenn ich groß bin, sollst du die Schläge zurückerhalten.“ Diese Gedanken sind mir aber bis jetzt nicht mehr gekommen. Aber ich glaube, wenn der Lehrer es probiert hätte, so hätte ich es aus Liebe gethan, welches vielleicht mehr geholfen hätte. Doch jetzt danke ich dem lieben Lehrer dafür, denn wenn er nicht so streng gewesen wäre, so hätte ich gar nichts gelernt. So handelt auch das Gesetz und und die Gnade.

Lieber Freund Zacharias, wir wollen beide selig werden, darum wollen wir auch beide in Liebe übereinstimmen. Schreibe wieder, vielleicht kennen wir uns oder lernen uns kennen. Ich habe einen Zacharias in Friedensruh, Rußland gekannt.

D. Löwen.

Nebraska.

Jansen, den 26. März 1899. In der verflossenen Nacht wurden die Bewohner unseres Städtchens durch den Ruf „Feuer“ unliebsam aus dem Schlafe gestört. Bruers Depot Store und sein Mehlstore, Barber- und Lunchroom, Fleischladen und W. B. Friesens Store wurden Raub der Flammen. Letzterer hat jedoch seine Buggies gerettet. Da die Feuerspritze nicht recht in Ordnung war, konnte man das Feuer nicht erfolgreich bekämpfen.

M. B. Fast.

Anm. d. Red.—Feuerspritzen sollten stets einen Tag vor dem Feuer in stand gesetzt werden.

Henderson, den 30. März 1899. Werte Rundschauleser! Da der Winter nicht weichen will, so giebt's noch Zeit zum Schreiben und Lesen. Während der Schnee vom 25. noch nicht weg war, gab's in der Nacht schon wieder mehr. Fast mit Ungeduld wartet man auf die schönen Frühlingstage, die neues Leben bringen in Feld, Wald und Haus.

Prediger Bernh. Kröker von Texas, der auch den Geschwistern in Minn. einen Besuch abstattete, weilt gegenwärtig wieder hier. Auf verschiedenen Stellen wurden Versammlungen gehalten, wovon mehrere recht gut besucht worden waren. Die Osterfeiertage gedenkt er in Jansen, Neb., zu sein. Den 26. begruben Peter Hieberts ein einjähriges Kind. Jakob S. Regiers starb Montag, den 27., ihr dreijähriges Töcherlein. Mit Gruß,

Korr.

Süd-Dakota.

Parker, 26. März. Liebe Rundschauleser! Weil ich durch die „Rundschau“ noch nicht geschrieben habe, so will ich sehen, ob ich etwas von Freunden, die in Rußland sind, zu hören bekomme.

Wir sind hier alle, Gott sei Dank, schön gesund, nur meine Frau ist seit dem 3. Februar noch nicht gesund.

Im vergangenen Sommer haben wir eine gute Ernte gehabt, wofür wir Gott nicht genug danken können. Wir haben auch wieder einen schönen Winter gehabt — nicht viel Schnee. Im Februar ist es eine Zeit lang kalt gewesen, aber jetzt eine Woche zurück haben wir so viel Schnee bekommen, daß wir mit dem Schlitten fahren konnten.

Ich muß noch ein wenig über das, was hier vorgeht, schreiben. Johann Fast hat sich diesen Winter mit Elisabeth Tenner verheiratet, und Johann Wiens mit Helena Schmit.

Johann B. Friesen.

Californien.

Long Beach, Cal., 26. März 1899. Werter Editor der Rundschau! Zuerst wünsche ich Dir die beste Gesundheit und Mut in Deinem Geschäfte, denn da gehört Geduld dazu.

Hier in Californien haben wir auch nicht immer Tage ohne Kummer, denn wir sind auch unter Gottes Rute und müssen erfahren, daß wir nicht thun können, wie wir wollen, wenn es auch im Land of Sunshine ist.

Da es hier schon zwei Jahre trocken gewesen ist, haben wir Mißernten gehabt. Das Futter wurde zu teuer, das Vieh wurde abgeschafft und die Pferde wurden geschossen und für $1.50 bis $2.00 an die Seifenfabrik verkauft. Knochen, Blut und Fleisch wurden als Dung fürs Land zu $20.00 per Tonne verkauft.

So ging es bis zwei Wochen zurück, da bekamen wir 2½ Zoll Regen. Jetzt ist alles grün. Das Getreide ist schön. Der Tiefwasserhafen wird hier in San Pedro gebaut. Das wird vielen Leuten Beschäftigung geben.

Alles hat wegen der trockenen Zeit gelitten und stille gestanden. Es ist aber nicht so erbärmlich kalt wie bei Euch im Osten, wie man liest. Durch einige Nächte hatten wir ½ Zoll dickes Eis und meinten, es sei kalt.

Die Apfelsinen- und Zitronenbäume haben etwas gelitten. Tomatoes und Kraut sind erfroren, Erbsen aber nicht.

Jetzt sind die Leute am Zuckerpflanzen. Es giebt hier viel Arbeit für Kinder; sie können gut verdienen. Man bezahlt $3.50 bis $4.00 per Acker.

Heu ist hier von $20.00 bis $25.00 per Tonne, Samengerste $1.50 per 100 Pfund, Korn dasselbe, Weizen $1.75 per 100 Pfund, Eier 13 bis 15 per Dutzend, Butter 30 bis 35 per Pfund, Kartoffeln im Store 2½ Cts. per Pfund.

Will noch berichten, daß mein Schwiegervater Abe Nichols von Newton, Kans., jetzt in Pasadena, Cal., wohnhaft, schon 10 Monate krank ist. Es scheint keine Hilfe für ihn zu sein.

Meine Eltern sind noch immer nach alter Art gesund.

Muß noch fragen, ob meine Onkels Peter und Gerhard Braun in Rußland auch Leser der „Rundschau“ sind. Wenn so, sollen sie von sich hören lassen. Grüßend,

John H. Braun.

Texas.

Richmond, Bend Co. 28. März 1899. Lieber Editor und Leser! Soeben habe ich No. 12. dieses Blattes erhalten und da es für mich so manches Wichtige enthält, möchte ich auch wieder etwas Raum beanspruchen. Erstens las ich Johann L. Wipfs, S-Dakota, und Johann Enns, Morris, Manitoba, Artikel über die drei eingereichten Fragen, habe auch das früher darüber Geschriebene gelesen, und zwar mit großem Interesse, aber alles zusammen hat mich noch nur in meiner Ansicht bestärkt. Wenn eins unrecht ist, ist das andere sicherlich nicht recht. Wenn das Gottvertrauen und die Bruderliebe so wären, wie sie laut Testament sein sollen, dann wäre keine Lebensversicherung auch keine Feuer- und Hagelversicherung nötig; aber da sitzt gerade der Haken, dadurch, daß die Gemeinde in ihren Liebeswerken erschlaffte und das Jagen nach Vermögen sich steigerte, verfielen einige auf die Idee, Feuer- und Lebensversicherungen ins Leben zu rufen, um einen Druck auf ihre Nebenmenschen auszuüben, daß er thun mußte, was er gutwillig nicht wollte. Heute ist es schon so weit gekommen, daß man alles mögliche gegen allerhand Vorkommenheiten versichern kann, und seine Familie in guten Verhältnissen zurücklassen kann, wenn er auch in seinem Leben dieselbe schlecht unterhalten konnte. In dieser Ansicht stimme ich akkurat mit meinem alten Schulbruder Johann Ens, wenn wir uns auch wieder über andere Ansichten gar nicht würden verständigen können. Es ist einmal so, wer Bibelkenntnisse und

Fortsetzung auf Seite 4.

Unterhaltung.

Percy, oder: Der Irre von St. James.

Nach P. Galen bearbeitet.

Von F. L. Nagler.

(Fortsetzung.)

„Das war eine kleine Probe von Sir Mortimer," dachte ich; „nun! Du wirst ja auch noch die Ehre haben, kleiner Job, fr. Herrlichkeit zweiten Sohn von Angesicht zu Angesicht zu sehen." Somit verfügte ich mich auf mein Zimmer, wo ich ungefähr zwei Stunden blieb, an meinem Reisebuche schreibend, als die Thür aufging und Sir Mortimers hohe Gestalt ohne Anmeldung ins Zimmer trat.

Ich war im ersten Augenblick betroffen über seine Erscheinung, denn Sir Mortimer hatte große Ähnlichkeit mit seinem Bruder Percy, aber auch nur Ähnlichkeit, sonst nichts von ihm, gar nichts. Er war groß und kräftig gebaut, sein Gesicht stark von der Sonne gebräunt, seine Stirn, sein Mund wie Percys Stirn und Mund, aber wie verschieden war der Ausdruck derselben von dem jenes Gesichts, welches ich so wohl kannte und so innig lieben gelernt habe. Es lag ein verwilderter, unzähmbarer, leidenschaftlicher Zug in diesem Gesicht. Außerdem aber war Sir Mortimer eben vom Tisch aufgestanden; er hatte getrunken, seine Wangen glühten und seine Zunge stockte.

„Guten Tag, Sir!" sagte er und warf sich auf einen Sessel. „Ich muß Ihre Bereitwilligkeit loben, so schnell hierhergekommen zu sein."

„Loben Sie Sir John ....," erwiderte ich, „denn er allein hat meinen Besuch so beeilt, da er mich mit seinem Wagen hierherfahren ließ."

„Sehr gut von ihm! Wie ich höre, waren Sie schon bei — seiner Herrlichkeit; es thut mir leid, ich hatte bestimmte Befehle erlassen, indessen kann ich Ihnen noch genug mitteilen. Wie finden Sie seinen Zustand? Nicht wahr, hoffnungslos, meinen Sie nicht?"

„Durchaus nicht, Sir!" sagte ich ernsthaft; „im Gegenteil, ich hege einige Hoffnung."

„Haha! Daß er vollständig — verrückt wird, nicht wahr?"

Ich ließ einen ruhigen, aber sehr bedeutsamen Blick über den Sprecher laufen und blieb mit einem Auge auf seinem höhnenden Antlitz haften.

„Lassen Sie es gut sein, Doktor," entgegnete er; „Sie wollen mich beruhigen, Sie wollen mich trösten. Sagen Sie immerhin die Wahrheit und bedenken Sie, eine Ruine, so zerbrechlich wie diese, muß zerfallen, wenn ein heftiger Wind weht."

Obgleich ich auf das äußerste über diesen Ausbruch kindlicher Gefühllosigkeit empört war, hielt ich mich doch zurück; ich wollte ihn nicht zu meinem persönlichen Feinde machen, und ich erwiderte daher gelassen, obwohl sehr ernst:

„Ja, ja, aber wir dürfen die Hoffnung nicht aufgeben; ich will Sie mit keiner gewissen Hoffnung erfreuen, aber auch mit keiner übermäßigen Besorgnis betrüben, denn fürs erste müssen wir die Wirkung der angewandten Mittel abwarten."

„So, so!" und Sir Mortimer erhob sich und ging mit gekreuzten Armen und wie über eine ernste Sache nachdenkend mit gesenktem Kopf im Zimmer auf und ab.

„Haben Sie keine Ursache seiner Krankheit erforscht?" fragte er plötzlich und blieb vor mir stehen.

„Nein, Sir, aber ich denke, Kummer und Sorge, und Alter und Lebensart sind hinreichend, eine solche Krankheit zu stande zu bringen."

„Das ist es, dieses letztere meine ich," unterbrach er mich hastig, „darauf richten Sie Ihr Augenmerk. Kummer und Sorge ist es nicht, denn er hat immer in Fülle des Genusses gelebt, wohl aber Alter und Lebensart."

Das war Sir Mortimer, Leser! Kennst du ihn nun von einer Seite? Nur Geduld! Du wirst ihn noch von einer anderen kennen lernen.

Wir traten in das Tafelzimmer. Die drei Gäste saßen oder lagen vielmehr bei Tische in ihren roten Jagdröcken, die Hüte auf dem Kopfe, die Füße auf herangezogenen Sesseln, und begrüßten mich mit einem höchst vornehmen Kopfnicken, als ich die zweifelhafte Ehre hatte, ihnen von unserem gemeinsamen Wirte vorgestellt zu werden.

„Was macht der Alte, he?" fragte einer ein Baronet aus der Nachbarschaft.

„Ei nun, der Doktor ist über die Maßen zufrieden, nicht wahr?" erwiderte der unnatürliche Sohn mit einer verbissenen Miene, welche seine Zufriedenheit ausdrücken sollte.

„Nicht über die Maßen," antwortete ich, „aber doch leidlich zufrieden."

„Bist du auch?" zischelte ein anderer der Gäste Mortimer an.

Mortimer winkte ziemlich verständlich und rief:

„William! Neue Flaschen und neue Gläser — Burgunder!"

Mich ekelte diese aufgezwungene Unterhaltung im höchsten Grade, und ich sann schon nach, auf welche Weise ich mich schicklich entfernen könne, als das Gespräch plötzlich eine Wendung nahm, die nicht allein meine ganze Aufmerksamkeit fesselte, sondern auch für mich und mein Unternehmen vom höchsten Interesse war. Ich kann nicht umhin, einige Bruchstücke des Gesprächs hier mitzuteilen, so unangenehm mir auch die Erinnerung an dasselbe ist.

Von allen Anwesenden nämlich war Sir Mortimer der heiterste; doch entging meiner Beobachtung nicht, daß er hinter dieser Lustigkeit etwas Trübes verbergen wolle, denn er sank bisweilen in ein eigentümliches Träumen. In einem solchen augenblicklichen Hinbrüten war es, wo jener schon erwähnte Baronet ausrief:

„Seht den Mortimer an, sieht er nicht aus wie eine geknickte Blume?"

„Nun," rief der neben ihm und mir gegenüber Sitzende, „das ist auch kein Wunder, da er noch immer auf der Suche nach jener Miß Ellinor ist und trotz alles Suchens sie nicht findet."

Hierbei warf er seinen Kameraden einen verstohlenen Blick zu, indem er mit dem Kopfe nach Mortimer hindeutete.

Mortimers Gesicht wurde dunkelrot, als er diese Worte vernahm, und den Sprecher eben nicht sehr freundlich anblickend, entgegnete er finster:

„Keinen persönlichen Spaß, Gentlemen, und keine empfindliche Stelle berührt! Aber ich sage Ihnen, mag der neugebackene Sir Robert Graham seine ererbte Baronie verpachtet oder verkauft haben, und mag er, wohin er nun will, in einen Winkel der Erde gekrochen sein, ich werde ihn und seine Tochter finden, trotz ihres rastlosen Umherschweifens und trotz aller, die sie beschützen!"

Die saubere Gesellschaft lachte über diese gottlose Rede und eine Zeit lang schwirrten die Worte durcheinander.

„Sie entschuldigen mich, Gentlemen!" sagte ich und erhob mich mit einer abschiednehmenden Verbeugung.

„Warten Sie, Doktor, ich gehe mit!" rief Sir Mortimer. Mit diesen Worten nahm er mich beim Arm und stützte sich schwerfällig darauf, während wir die Treppe hinaufstiegen.

Sir Mortimer schien es daran gelegen zu sein, mit mir zugleich bei seinem Vater zu verweilen. Wir traten jetzt in das neubezogene Zimmer Mylord Seymours, mit uns der Haushofmeister, der, wie gewöhnlich, die Thür leise öffnete.

Das Zimmer sah ganz heiter aus und brachte einen unglaublich freundlicheren Eindruck hervor als das, in welchem ich den Kranken bei meiner Ankunft gefunden hatte. Es hatte weiße Vorhänge, die großen Spiegel waren unbedeckt.

„Ach, guten Abend, Sir! und guten Abend, Mortimer!" redete uns der Marquis an.

„Guten Abend!" erwiderte Mortimer rauh und ging sogleich zum Kamin, wo er mit einer Kohlengabel tüchtig zu klopfen und das Feuer anzuschüren begann.

„Halt, Mortimer! Du erschreckst mich mit deiner Gabel, setze dich, setze dich!"

Mortimer stand von den Kohlen auf und warf sich in einer Ecke auf einen Sessel, daß es krachte.

Der Marquis ließ einen furchtsamen Blick auf seinen Sohn gleiten, den dieser aber nicht im geringsten beachtete, sondern sich dehnte, reckte und nach allen Seiten umschaute.

„Wie befinden sich Ew. Herrlichkeit?" fragte ich und näherte mich dem zusammengekauert dasitzenden Greise.

„Ich denke besser, Sir—danke, danke—Sie sind ein Wundermann. Sehen Sie nur, wie tief ich Luft schöpfen kann — A—h! Auch bin ich müde, die Luft scheint hier wirklich besser; wenn das Licht nur nicht wäre."

„Sie werden sich allmählich daran gewöhnen, Mylord!"

„Man hat dir zur Ader gelassen, he?" schrie Mortimer, der nicht vergessen konnte, daß er eben vom Trinkgelage gekommen war und den es nicht zu bekümmern schien, daß sein elender Vater bei jedem seiner lauten Worte entsetzt zusammenschauerte.

„Stille, Mortimer, stille!" rief der Marquis. „Du erschreckst mich jeden Augenblick mit deinem Schreien. Du hast ja Gäste, wie ich höre, gehe doch zu ihnen; der Doktor wird schon bei mir bleiben, nicht wahr, Sir?"

Ich verbeugte mich schweigend.

„Wo der Doktor bleibt, bleibe ich auch!" sagte Mortimer gähnend. „Er muß mit uns trinken; er ist nicht hergekommen, um den Krankenwärter zu spielen."

„Nun gut, wenn du willst, nimm ihn mit dir heute, aber morgen ist er mein."

„Morgen ist Jagd, Fuchsjagd, da geht er natürlich auch mit."

Jetzt hielt ich es an der Zeit, für mich selbst das Wort zu nehmen, und ich versetzte höflich, aber bestimmt:

„Ich danke, Sir, ich trinke und spiele weder heute, weil ich nie spiele und trinke, noch jage ich morgen, denn wenn ich hier in meinem Berufe nichts mehr zu thun habe, rufen mich ernsthafte Geschäfte an einen andern Ort."

Sir Mortimer blickte mich finster an, schwieg aber und setzte sich noch bequemer in seinem Sessel zurecht.

„Das ist recht schön von Ihnen!" sagte mit einem dankenden Blick der Marquis. „Aber Sie dürfen noch nicht fort."

Und er gab mir einen Wink mit der Hand, den niemand weiter sah, den ich aber sehr wohl verstand.

Es folgte eine Pause, die Sir Mortimer damit ausfüllte, daß er ganz leise ein Jagdlied durch die Zähne pfiff. Der alte Haushofmeister sah mich verstohlen an, ich gab ihm einen leisen Wink und saß schweigend und erwartungsvoll auf meinem Stuhl.

„Ich werde die Nacht hier bleiben," flüsterte der Haushofmeister, „und wenn etwas vorfällt —"

„Dann rufen Sie mich! Gute Nacht!"

Wir gingen hinaus. Ich setzte meinen Willen durch und begab mich in mein Zimmer, während Mortimer zu seinem Gelage zurückkehrte.

Es war schon längst Mitternacht vorüber, als ich die wilden Gäste noch lärmen und lachen hörte.

Nach Mitternacht trat der Haushofmeister in mein Zimmer. „Bitte, kommen Sie doch hinauf zu dem armen Herrn, er hat gerade seinen Anfall."

„Und ist Mortimer bei ihm, Sir Mortimer?" verbesserte ich mich sogleich.

„Nein, Sir, er schläft den festen Schlaf der Trunkenheit."

„Was für ein Gewissen muß der Mann haben!" dachte ich und kleidete mich schnell an.

Wir traten in des Marquis Zimmer. Er lag wie gewöhnlich in seinem Sessel, den Kopf nach hinten geworfen und die Augen geöffnet, aber starr nach der Decke stierend. Bei unserem leisen Eintritt fuhr er zusammen, seine Sinne schienen außerordentlich scharf und leicht erwecbar.

„Wer ist da?" murmelte er zwischen den Zähnen.

„Ich bin es, Mylord! Ihr Vertrauter!"

„Und wer bist du?" fragte er, den Haushofmeister anblickend.

„Ah! ich bin es ja, Ew. Herrlichkeit unterthänigster Diener, Paul!"

„Ha! Das ist gut, daß ihr beide da seid. Ihr seid stark, ihr könnt mir helfen, ich bin so schwach gegen ihn, gegen ihn."

„Was ist Ihnen, Mylord?" fragte ich teilnehmend, und faßte seine kalte, feuchte Hand.

Er warf mir einen unvergeßlichen Blick zu, so klagend, so hilflos.

„Er will mich—umbringen!" preßte er mit Mühe hervor.

„Umbringen? Wer?"

„Percy!" schrie er laut auf, daß es durch das ganze Zimmer schallte und der alte Paul erschrocken zusammenfuhr.

„Percy?" fragte ich leise und innerlich erbebend, „wer ist das?"

„Ha! Er weiß es nicht, Sie wissen es nicht, und ich dachte, Sie wüßten es."

„Wer ist Percy?" fragte ich noch einmal.

Der Greis richtete sich plötzlich auf, sah mich durchdringend, aber milde an, als wollte er versuchen zu lächeln, und sagte:

„Ach, er ist mein Sohn — ja —"

„Und er wollte Sie umbringen? Warum das?"

„Weil er tot ist!" ächzte er.

„Aha!" dachte ich, „ist es das?"

„Weil er tot ist, will er Sie umbringen? O! Bringen Tote einen Lebenden um?"

„Ja, aber er bringt mich um, weil ich — ich — ihn umgebracht habe."

„Das ist nicht wahr, Mylord!" stammelte der Haushofmeister, „Ew. Herrlichkeit haben ihn nicht umgebracht."

„Nicht? Habe ich nicht? Ich dachte! Wo wäre er denn?"

Ich winkte dem alten Paul mit der Hand, daß er schweige, und sagte fest und feierlich:

„Nein, Mylord, das haben Sie nicht; Percy, Ihr Sohn Percy, lebt!"

„Er lebt? Ha! woher wissen Sie das? Lesen Sie es wieder auf meinem Gesicht?"

Ich faßte seine Hand fester, um ihn von seinen Träumen abzulenken, denn ich wollte ihn nur allmählich, ohne Sprung und Gewalt, in die Wirklichkeit hinüberführen.

„Hören Sie mich, Mylord, richten Sie Ihr Auge auf mich! Glauben Sie mir, Sie haben ihn in Wahrheit nicht umgebracht, er lebt."

„Er lebt? Ach! Aber er haßt mich."

„Auch das nicht, nein! Er liebt Sie, er betet für Sie." —

Jetzt schaute mich der alte Haushofmeister beinahe so starr vor Verwunderung an wie der Marquis. Beider Augen hingen an meinen Lippen, die Stille, die in diesem Augenblick um uns herrschte, war so tief, als wäre kein lebendiges Wesen im Zimmer gewesen.

„Er liebt mich, er betet für mich!" schrie der Greis plötzlich und rang die Hände; „dann werde ich verrückt, dann muß ich verrückt werden, That für That, und Blut für Blut!"

Und er sank wie leblos in seinen Sessel zurück.

„Bringen Sie kaltes Wasser und einige Handtücher, Paul," sagte ich zu diesem, der noch immer sprach- und bewegungslos dastand und nicht wußte, ob er meinen Worten trauen sollte oder nicht.

„Rasch, rasch, Paul! Wir dürfen jetzt nicht weiter fortfahren, es ist genug für heute."

Der Mann holte schnell das Geforderte herbei; wir machten dem Kranken kalte Umschläge über den Kopf, und ich flößte dem widerstandslos Dasitzenden ein beruhigendes Mittel aus meiner Reiseapotheke ein.

Es wurde nichts weiter gesprochen: der, um den wir uns bemühten, litt ruhig alles, was wir mit ihm vornahmen. Nur hielt er meine Hand fest, immer fester. Die Nacht verstrich allmählich.

Ich deutete auf ihn hin mit einem Blick auf den Haushofmeister.

„Kein Wort von dem, was wir gesprochen und Ihr von mir gehört habt," sagte ich leise. „Niemand darf es wissen, er selbst nicht, wenn er erwacht; wir wollen sehen, ob es nachwirkt. Ihr versteht mich, Paul, nicht?"

„Ich weiß alles, Sir, alles, ach ja! Aber ich werde gehorchen!"

Und ich kehrte in mein Zimmer zurück, beinahe erschöpft von der Anspannung, in welcher ich meinen Geist hatte erhalten müssen.

„Es geht gut," sagte ich zu mir, als ich allein war. „Aber handle i c h hier? Oder handelt der allmächtige Gott? — Gott ist es, die Hand des Herrn; sie, die allmächtige, hat an dieses Menschen Herz gerüttelt, und was ich noch daran zu thun habe, ist eitel Flickwerk, bei dem dennoch wiederum alles Gott thun muß!"

Doch dankte ich ihm von ganzer Seele, daß ich das schwache aber willige Werkzeug in seiner allmächtigen Hand war; ich war zufrieden damit.

„Percy!" sagte ich leise zu mir, als ich mich niederlegte, — „Percy! jetzt können wir ruhig schlafen, deine Sache steht gut!"

In der Frühstunde des andern Tages, noch bevor ich meinen ersten Morgenbesuch bei dem Marquis gemacht hatte, erschien Sir Mortimer, zur Jagd gerüstet, abermals in meinem Zimmer.

„Sie sehen mich gerüstet zur Jagd; ich komme, Sie abzuholen. Kleiden Sie sich rasch an und folgen Sie mir."

„Sir, es kann nicht Ihr Wille sein, mich meinen Pflichten untreu zu machen. Wie ich schon gestern Ihre gefällige Einladung abgelehnt, so kann ich sie auch heute nicht annehmen; lassen Sie mich hier, ich bin jetzt n o t w e n d i g e r bei fr. Herrlichkeit als je."

„Gut denn, wenn Sie es so wollen. Ich habe es beinahe erwartet. Sie — Sie können mir auch hier dienen."

„Gewiß, Sir, das ist auch meine Meinung."

„Nun ja, mein l i e b e r Doktor, wenn Sie die Gesellschaft meines Vaters der meinigen vorziehen, so kann ich nichts dagegen haben."

(Fortsetzung folgt.)

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von G. G. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten 75 Cents.
" " Deutschland 4 Mark.
" " Rußland 2 Rubel.
" " Frankreich 5 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind. as second-class matter.

12. April 1899.

— Wenn Korrespondenten etwas einschicken und in ihrem Schreiben Bibelverse anführen, so sollten sich erst sicher sein ob der Vers auch wirklich so lautet und auch wirklich da steht wo sie meinen. Man sollte nie so etwas abschliken ohne es vorher mit seiner Bibel verglichen zu haben.

, — An die Leser in Rußland. — Wer sein Abonnement noch vor dem 1. Mai 1899 eingezahlt hat, erhält die „Rundschau" solange für den alten Preis, wie sein Abonnement reicht. Nach dem 1. Mai 1899 ist der Preis zwei Rubel. Hoffentlich haben die bis dann schon ausgefunden, daß sie mehr als vier mal so viel Lesestoff für nur den doppelten Preis erhalten.

— Aus dem Hauptquartier des Roten Kreuzes zu Washington, D. C., geht uns die Nachricht zu, daß in Cuba jetzt Vorkehrungen für die Pflege der Kranken, Heimat- und Obdachlosen getroffen werden. Auf den Philippinen, wo jetzt die Regenzeit anbricht, während welcher unsere Soldaten vielen Krankheiten ausgesetzt sind, ist auch dringend Hilfe not. Manche Mennoniten Gemeinden haben bereits beigesteuert und werden sich auch ferner an diesem Samariterwerk beteiligen und manche andere möchten sich daran beteiligen, wenn sie wüßten wie. Durch die „Home and Foreign Relief Commission" zu Elkhart, Indiana, ist schon und kann auch fernerhin Geld an die Gesellschaft des Roten Kreuzes befördert werden. In dieser Sache sollten wir nicht erst lange nach Grund und Ursache des Übels fragen, sondern handeln wie der Samariter handelte: „und als er ihn sahe, jammerte ihn sein." Alle Gaben sende man an

HOME & FORFIGN RELIEF COMMISSION,
ELKHART, IND.

— Der Editor hat im Laufe des Winters mehrere Briefe von lieben Lesern des „Jugendfreundes" bekommen und es waren köstliche Augenblicke für den Editor solche Briefe zu lesen. Einige Leser haben angefragt, warum der „Jugendfreund" nicht Briefe seiner Leser veröffentliche: Darauf diene folgendes zur Antwort:

Der „Jugendfreund" brachte früher solche Briefe, aber deren kamen bald so viele, daß der Raum des Blattes dieselben nicht alle fassen konnte. Da hieß es denn: zurückschieben. Ja, aber wessen Brief zurückschieben. Die lieben Kinder hatten sich die Mühe des Schreibens gemacht; und dann wollten wir keines beleidigen. Dann merkten wir, daß oft nicht die betreffenden Kinder, sondern ältere Geschwister oder die Eltern hinter den Briefen steckten. Ferner ähnelten sich die meisten dieser Briefe untereinander so sehr wie ein Ei dem andern, welches auf den Widerspruch der denkenden Leser stieß. Wer in Rußland war und dort Gelegenheit hatte viele Briefe der russischen Arbeiter zu lesen, der konnte den ganzen Brief schon „herschnurren" sobald er die betreffenden Namen wußte, denn das waren lauter Grüße (Paklonne).

Aus oben angeführten Gründen, die sich im Laufe der Zeit aus den uns zugegangenen Zuschriften ergaben, beschlossen wir die Briefe ganz wegzulassen und an deren Stelle lieber belehrenden und unterhaltenden Lesestoff zu bringen. Doch, wie schon gesagt, dem Editor ist es eine Freude und Ermutigung Briefe von seinen Lesern zu erhalten.

Georg Kennan, der berühmte Sibirienreisende, sprach den 4. April d. J. in Elkhart über seine Erlebnisse im nordöstlichen Sibirien. Gar meisterhaft schilderte er Gegend und Klima in Kamtschatka, so daß mancher Amerikaner erstaunt dreinschaute und dachte: da mußt du doch nächstens „hinmuden." Auch seine Schilderung des Nordlichtes, diese großartige Naturerscheinung des Nordens, war einfach überwältigend. Doch die Kenntnisse der russischen Sprache des Herrn Kennan sind sehr gering, denn er hat keine richtige Idee von der russischen Sprache und alles was er über die russische Sprache sagte, war eifach Unverstand oder absichtliche Entstellung. Doch Anmaßung ist dem Yankee leider bereits zur zweiten Natur geworden und er urteilt über irgend etwas in dieser und auch in andern Welten recht dreist drauf los. Wer absichtlich Begriffsverwirrung hervorruft, begeht ein moralisches Verbrechen an der Menschheit.

— Jakob Unruh, Spring Valley, S. Dakota, hat eine ziemliche Bestellung von Büchern bei uns gemacht. Er ist nun bereit Bestellungen entgegen zu nehmen und Bücher zu verkaufen.

Die christliche Lehre von der Wehrlosigkeit.

Briefwechsel zwischen Graf Leo Tolstoi und Prediger Adin Ballou von Amerika.

Ins Deutsche übersetzt von J. G. Ewert, Hillsboro, Kansas.

Oben genanntes Büchlein wird in zwei bis drei Wochen zum Versenden fertig sein. Der Preis beträgt nur 15 Cents. Der Verdienst kommt ausschließlich dem Ueberfetzer zu gute, welcher ein Krüppel ist und in diesem hilflosen Zustande kaum ein kümmerliches Leben machen kann.

Br. Ewert ist uns persönlich bekannt als einer, der vollkommen verdient, daß wir ihm in dieser Weise unter die Arme greifen, indem wir ihm ein paar Cents zu verdienen geben und zugleich ein nützliches und gutes Buch ins Haus bekommen.

Briefkasten.

Jakob Thießen, Olgafeld, Rußland. — Da wir jetzt nur eine Ausgabe der Rundschau drucken, so wissen wir nicht, ob wir Ihren Artikel bringen sollen oder nicht. Die Bemerkung „nur für Amerika" ist schuld, daß Ihre Korrespondenz nicht erscheint. Sobald Sie dieses aber aufheben, wird Ihr Artikel gedruckt.

Isaak Braun, Edenburg, Man. — Habe noch nichts erhalten. Bitte noch einmal zu versuchen.

Heinrich Kroeker, Buhler, Kansas. — Soll geschehen.

Wer? — Von Henderson, Nebr., wird einer ungeduldig, daß er seine Prämie, den Ägyptischen Balsam, nicht bekommt. Die Angelegenheit könnte sehr rasch beseitigt werden, wenn der liebe Schreiber wenigstens seinen Namen unter seinen Brief gesetzt hätte. So aber sind wir macht-, hilf- und ratlos.

Adreßveränderung.

Peter A. Unruh, Moundridge, Kansas, hat seine Adresse nach Galva, Kansas, verlegt.

Fortsetzung von Seite 2.

eine gute Konkordanz hat und Fähigkeiten besitzt, einen Artikel aufzustellen, kann sehr vieles aus der Bibel beweisen. Ich will hiermit nicht sagen, daß ich diese Gesellschaften für schlecht halte, denn ich habe selbst zu Feuer- und Lebensversicherungs-Gesellschaften gehört, obzwar Verhältnisse halber schon seit sieben Jahren nicht, und glaube fest, wenn es unter uns so stände wie es soll, dann wären alle Verbindungen in und außer der Gemeinde einfach unnötig.

Als ich in Kornelius Töws, Steinbach, Manitoba, Artikel den Namen Fischau las, dachte ich, ob ich von dem Ort, wo ich meine Jugendzeit von 1863 bis 1874 zugebracht habe, etwas erfahren würde, aber wieder nichts, sogar der Schreiber ist mir unbekannt. Ist in Fischau keiner, der mal recht viel von dort berichten könnte? Mich und vielen mit mir würde einfach alles interessieren von dort zu lesen.

Und du, lieber Vetter Johann J. Enns, Johannesdorf, Rußland, ich weiß nicht, ob du schuld bist, daß der Briefwechsel unterbrochen ist, ich weiß aber, daß er schon unterbrochen wurde, wie ich noch in Kansas wohnte, darauf erhielten wir durch die „Rundschau" Nachricht von dir. Dann schrieb ich zwei Briefe hier von Texas an dich, aber es kam keine Antwort. Ich bin zu jeder Zeit bereit, den Briefwechsel so lebendig zu führen, wie wir es uns versprochen, als du hier warst, und auch eine Zeit lang einhielten, aber immer allein schreiben, das ist mir zu einseitig und zu trockene Arbeit.

Bitte zu entschuldigen, es ist wieder länger geworden, als es sollte. Alle herzlich grüßend,

P. S. Warkentin.

Westfield, 1. April 1899. Werte Rundschau! Will mal etwas von hier hören lassen. Die Natur hat sich ganz geändert, seit ich den letzten Bericht einschickte. Dann war es kalt und jetzt ist beinahe alles grün und der Acker ist beinahe fertig zum Cottonpflanzen. Das Korn und die Kartoffeln sind schon schön auf. Es sind schon kleine Kartoffeln angesetzt. So ändert sich alles mit der Zeit und so auch im menschlichen Leben geht es stufenweise. So geht es immer weiter. Letztes Jahr hatten unsere Kinder keine Schule, worüber wir gar nicht wohl fühlten; doch nach Bemühen um eine Schule zu haben, hatten wir dieses Jahr eine schöne vier Monate lange Schule und den Lehrer von unseren Leuten, David C. Nickel. Und so hatten wir nach vier Monaten den 28. März Schulschluß. Die Kinder hatten sich recht schön eingeübt dazu. Es machte sich ganz gut. Sie sagten schöne Stückchen auf; auch schöne Lieder gelernt. Dann ist recht zu sehen, wozu der Mensch Fähigkeit hat. Das Wetter ist jetzt trocken und schön. Letztes Jahr war es naß und regenrich. Der Gesundheitszustand ist so ziemlich gut. Wir leben in bester Hoffnung, dieses Jahr eine gute Ernte zu haben, so Gott uns seinen Segen nicht vorenthält. Nun, wünsche allen Rundschaulesern ein Lebewohl und fröhliche Ostern. David Nickel.

Oregon.

Newberg, den 27. März 1899. Werter Editor der „Rundschau"! Da ich mit diesem Schreiben vielen dienen will, so bitte ich nachstehende Zeilen in dein Blatt aufzunehmen.

Berichte allen Lesern des Blattes, daß wir am 20. März 1899 in Langdon, N. D., den Zug bestiegen, um nach Oregon zu gehen, und fuhren dann Tag und Nacht in einem fort, bis wir in Spokane, Washington, am 22. 7 Uhr 35 M. anlangten und aussteigen mußten. Da mußten wir bis 3 Uhr 15 M. nachmittags warten. Dann bestiegen wir den O. Ry. und N. Co. Eisenbahnzug und kamen am 23. 8 Uhr 30 M. in Portland, Oregon, an, wo uns schon der Schwager H. H. Görtzen entgegen gekommen war. Da es aber schon zu spät war, um ein Schiff zu erreichen, so mußten wir in Portland über Nacht bleiben und am 24. 6 Uhr morgens fuhren wir mit dem Schiff den Willamette-Fluß bis auf zwei Meilen bis Newberg hinauf, wo wir ausstiegen und etwa drei Meilen zu Fuß zu des Schwagers Wohnsitz gingen. Kamen also etwa nach 12 Uhr am 24. März hier an. Wir fuhren von Langdon bei 21 Grad R. Kälte ab und hatten Schnee bis über die Gebirge, dann verlor sich der Schnee allmählich. Bis Spokane hatten wir schon keinen Schnee und in Portland war schon kein Frost, sondern es war schön und warm. Des Nachts aber regnete es. Die übrige Zeit bis jetzt schön und ohne Regen. Heute war es 13 Grad warm. Ob es in Dakota auch schon warm ist? Die Bäume sind hier bald am Blühen: der Weizen ist etwa 10 bis 12 Zoll lang. Das Land ist aber bergig. Eben sehe ich zum Fenster hinaus nach der Meeresküste und sehe auf dem Gebirge, welches etwa bis 40 Meilen ab ist, auch Schnee. Es ist aber auch schwerer Wald in dieser Umgebung, aber alles Fichten. Das rohe Holz ist hier für etwa $4 bis $6 das Tausend zu kaufen. Wie es uns in Zukunft wird gefallen, wissen wir noch nicht.

Berichte mit diesem auch zugleich, daß ich gleich einen Sarg zu machen bekam, denn in dieser Nachbarschaft ist ein alter Mann gestorben, Namens Karl Adolf, von Besarabien herstammend, sein Alter ist bis 75 Jahren, 6 Monaten und 4 Tage gelaufen. Seine Krankheit war Lungenentzündung und, wie gesagt wurde, ist er ruhig und sanft verschieden in der Nacht vom 24. bis den 25. Und heute, den 27., ist er zur Grabesruhe bestattet. Dieses schreibe ich auf Verlangen des Sohnes des Verstorbenen, Ludwig Adolf, um den zerstreut wohnenden Anverwandten und Freunden es wissen zu lassen. Herzlich grüßend euer aller Freund und Wohlwünscher mit der Bitte alle Briefe und sonstiges an mich mit nachfolgender Adresse zu versehen.

Peter P. Giesbrecht,
Newberg, Oregon.

Kansas.

Aulne, den 30 März, 1899. Werte Redaktion der Rundschau! Hier in unserer Umgebung geht es seinen gewohnten Gang fort, besondere Vorfälle sind nicht in letzter Zeit vorgekommen. Die Gesundheit ist im allgemeinen gut, ausgenommen hin und wieder Schnupfen, Erkältungen und La Grippe. Die Witterung ist auch noch sehr wechselhaft, so bald sich der Wind nach Norden dreht, wird es kalt. Montag Morgen war es 8 Grad R. kalt, haben auch schon bis über 15 Grad warm gehabt. Infolge dieser unbeständigen Witterung ist die Saatzeit spät: doch haben schon einige den Hafer gesät, andere damit angefangen und sind auch solche, die ihn noch im Speicher liegen haben. Geschwister Isaak Loewens kamen im Februar, auf die telegraphische Nachricht zu ihres Vaters Johann Reimer Begräbnis, von Oklahoma her. Vater Reimer wurde von der Alexanderwohler Kirche aus begraben. Er ist in seinem 79. Lebensjahr gestorben. In Blumenort, Süd-Rußland, hat er früher gewohnt.

Es sind von hier aus mehrere nach Enid, Oklahoma, zum Liebesmahl und Missionsfest gefahren. Missionär Ab. Friesen weilt jetzt mit Familie hier, der in Indien im Missionsfeld hat. Er wird jetzt die Gemeinden in Oklahoma besuchen und später die Kansaser und auch wohl andere Staaten bereisen. Br. Jacob schloß sich der Reisegesellschaft an und wird gleich Eltern und Geschwister in Blaine County besuchen.

In Bezug der Versicherungen kommen doch solche sonderbare einseitige Ansichten zum Vorschein, daß ich auch ein Wort darüber zur Aufklärung sagen wollte. Wir haben doch die Freiheit, uns jeder menschlichen Ordnung zu fügen, wenn sie nicht gegen Gottes Gebot ist, und wo finden wir ein Verbot oder Widerspruch im Worte Gottes, wenn wir uns gegenseitig gegen Schaden und Verluste versicheren? J. Enns sagt, daß die geforderten Gaben keine Liebesgaben sind, weil sie im Falle eines Unglücks wieder genommen werden. Nun das ist doch nicht gegen Gottes Wort. Jesus lehrt doch, daß wir thun sollen, als wir haben wollen, daß die Leute uns thun sollen. Geht nicht all unsere werkthätige Liebe darauf aus, daß wir ernten wollen, was wir gesäet haben, und schmerzt es nicht sehr, wenn wir mit Undank belohnt werden, was zu oft vorkommt. Wir unterstützen die Armen in der Gemeinde durch Armenpfleger, nehmen uns der Witwen und Waisen an und besuchen die Kranken u. s. w. Wer thut dies alles nicht in der Erwartung, daß ihm oder den seinigen ein Ähnliches zu teil wird werden, sollten sie in falsche Lage kommen. Ob wir uns durch organisierte Arbeit, oder persönlich gegenseitig unterstützen und dienen, das hat doch mit der Sache nichts zu thun. Enns beruft sich auf die Gemeinde zu Jerusalem, wie die es gehabt haben in ihrer Gemeindeordnung, nun so haben es doch alle unsere Mennonitengemeinden, die nämliche Ordnung. Aber in der wirtschaftlichen Einrichtungen, wie steht es damit, wir lesen, daß die Jerusalems-Gemeinde alles verkaufte und es den Aposteln brachte u. s. w. Warum hat dies letztere keine Befürworter mehr? Es sollte sich ein jeder prüfen, ob das Haschen und Jagen nach irdischen Gütern alles geheiligte Motive sind. Hierin ist Friede und Einigkeit unter allen Schattierungen unserer Gemeinschaft. Daß es aber darüber könnte Gewissens-Bisse geben, wenn wir uns in Unglück gegenseitig unterstützen, ist doch befremdend.

Weiter nimmt Enns Anstoß, daß die Versicherten im Unglücksfalle, nach Menschen Zuflucht nahmen und sich von ihnen den Verlust erstatten lassen. Lieber Freund! bleibst du dir in dem besagten Satze ganz konsequent, hast du noch nie im Notfalle, Krankheit, oder auch nur um materiellen Gewinnst halber bei Menschen um Hilfe gesucht? Der Herr segnet uns und die Unsrigen Jahre lang mit Gesundheit. Auf einmal kommen Krankheiten und Unglücksfälle vor, und wir suchen und finden oft Hilfe bei Menschen, sind auch sehr dankbar dafür. Nach deiner Ansicht sollten die Menschen in allen solchen Nöten nur die Hilfe von Gott abwarten. Gott läßt uns durch Menschen, seine Diener, Prediger, und die Wahrheitsverkündiger, und wir können auch nur Gott durch Menschen lieben und dienen. „Was ihr diesen meinen

Geringsten gethan habt, das habt ihr mir gethan, es sei Gutes oder Böses.''

Grüßend

Peter Loewen.

P. S. Wie ich erfahren, habe ist Vater Johann Rempel früher Berdjansk, Rußland, am Mittwoch gestorben. Wohl an Wassersucht. Sonntag den 2. April soll Begräbnis sein.

Nord-Dakota.

Daniels, den 31. März 1899. Heute ging uns ein Brief zu von meinem Bruder H. S. Friesen von Alexandria, S.-Dakota, in welchem er berichtet, daß seine l. Frau, geborene Ewert, den 23. März, nach einer 8tägigen Krankheit, getrost und in guter Hoffnung in dem Herrn entschlafen ist. Sie ist alt geworden 51 J., 1 M. und 7 T., und ist den 26. d. M. beerdigt. Sie war eine Aganetha Ewert, aufgezogen bei Wilhelm Wohlgemuth (Koltomack) oder Schönfeld (Krim). Im Ehestand beinahe 26 Jahre gelebt. 5 Kinder sind noch am Leben, 6 in die Ewigkeit vorangegangen.

Die Kälte ist noch immer von 15 bis 20 Grad R. jeden Morgen. Der Schnee steht noch wie eine Mauer. Der Wind ist beinahe immer nordwest. Haben schon 150 Tage das Vieh gefüttert. Infolgedessen wird das Futter stellenweise knapp werden.

Der Gesundheitszustand ist nicht allzuschlecht, doch kommen Erkältungen vor. Mit Gruß

G. S. Friesen.

Canada.

Manitoba.

Kleefeld, P. O., 22 März 1899. Daß wir hier auf dieser Welt nur Gäste und Pilgrime sind, sind wir hier in letzter Zeit auch so recht erinnert worden. Erstens starb Prediger Heinrich Wohlgemuth, was den Lesern bereits bekannt ist. Und am 13. März, starb die Witwe Peter Ens in Steinbach, im Alter von 73 Jahren. Sie war nur 7 Tage krank, und ihr Wunsch war es auch, nicht viel bedient werden zu brauchen, weil dies doch von wohlthätiger Hand geschehen mußte, denn keine der Kinder haben sie überlebt, wiewohl drei Großkinder am Leben sind. Am 16. wurde die entseelte Leiche zu Grabe bestattet, unter zahlreicher Beteiligung von Freunden.

Aber wie eine Blume auf dem Felde, vor der Sichel des Schnitters fällt, so fällt auch manches junge Menschenleben dem Tod anheim. Ja, durch den Tod wird manchem sein liebstes hier auf Erden genommen. So auch dem unweit von hier wohnhaft gewesenen Jakob R. Löwen, ist durch den Tod seine Gattin, am 15. März von von seiner Seite genommen. Sie wurde von einem gesunden Töchterlein entbunden, jedoch nach etlichen Tagen veränderte sich der regelmäßige Verlauf des Wochenbetts, und eine steigende Krankheit stellte sich ein, was sie veranlaßte den Arzt zu rufen. Und es trat auch Zeitweilige Besserung ein, daß auch noch Hoffnung schien zur Besserung. Doch war ihr Ende nicht fern.

Auch ihr Seelenheil war ihr in letzter Zeit angelegen und wir hoffen, daß sie als ein begnadigter Sünder wird in die Ruhe eingegangen sein. Sie ist 19 Jahre und 11 Monate alt geworden. Sie war eine geborene Maria Isaak, Tochter von Franz Isaaken, denen somit nun auch ihr letztes Kind gestorben ist. Am 20. März fand das Begräbnis in Hochstadt bei David Loewens (Sr.) statt, wozu sich eine große Anzahl Trauriger und Leidtragender eingefunden hatte. Da auch wir dermaleinst sterben müssen, und daß wir alsdann doch möchten bereit sein, das ist der Wunsch des Korrespondenten,

Isaak Wiens.

Reinland. Zuvor allen „Rundschau"-Lesern und dem lieben Editor einen herzlichen Gruß. Weil die „Rundschau" ein sicherer Bote ist, sicherer als die Briefe, und auch durch alle Länder geht, darum kann man auch viele Freunde auf einmal besuchen und ihnen auch Nachricht erteilen und erhalten. Berichte, daß unser lieber Freund, Abraham Zacharias Rosenfeld, nicht mehr unter den Lebenden ist; er ist eingegangen in die ewige Freude. Gott gebe, daß wir alle durch Christi Blut der Hoffnung der ewigen Freude teilhaftig werden. Nun ihr lieben Freunde in Rußland, wie geht es euch denn noch immer? Ihr laßt nichts mehr von Euch hören. Seid Ihr denn schon alle ausgestorben? Laßt doch einmal was von Euch hören, wenn auch durch die ,,Rundschau.'' Wir haben hier unser tägliches Brot, und auch Kleider anzulegen. Dann lehrt uns Gottes Wort, genügsam zu sein, und das können wir auch. Nun möchte ich nach Orenburg zu Euch lieben Geschwister mit diesem Schreiben zu Gaste kommen. Wie geht es Euch, Schwager und Schwägerin? Jakob Klassen, wohnhaft in Kamenta, N. 7. Nun möchten wir Euch fragen, wie es Euch noch immer geht. Seid ihr noch alle gesund und am Leben? Schreibt uns doch, wie es Euch dort geht. So wie wir im vergangenen Sommer gehört haben, wollt Ihr nach Amerika spazieren kommen, oder wollt Ihr im ganzen eher kommen? Schreibt es uns doch, denn wir sind neugierig, mal was von Freunden und Geschwistern zu erfahren und wenn auch durch die ,,Rundschau.'' Will nun mit meinem unvollkommenen Schreiben schließen. Wünsche, daß dieses Schreiben alle Freunde bei guter Gesundheit antreffen möchte. Wir sind, Gott sei Dank, schön gesund. Nun noch zum Schluß einen herzlichen Gruß an alle, die sich in Liebe an uns erinnern.

Gretna P. O., 29. März 1899. Werte „Rundschau"! Da ich schon mehrere Mal durch briefliche Anfragen an verschiedene Personen nach meinem Halbbruder Peter Kliewer gesucht habe, es mir aber bis jetzt nicht gelungen ist ihn zu finden, 'nehme ich jetzt meine Zuflucht zur „Rundschau", vielleicht hat diese mehr Glück. Bitte daher dieses in ihren Spalten zu veröffentlichen. Es ist dieses Peter Kliewer und ein Sohn des Heinrich Kliewer aus Wolla, Polen. Seine Mutter sowie meine war eine geborne Maria Franz. Sollte er noch unter den Lebenden weilen und diese Zeilen zu lesen bekommen, so bitte ich mir zu benachrichtigen, entweder brieflich oder durch die „Rundschau". Sollte er selber aber nicht die „Rundschau" halten so möchten vielleicht andere, die ihn kennen, ihm dieses zukommen lassen, wofür ich im Voraus meinen Dank abstatte.

Meine Adresse ist wie folgt:

Heinrich Koethler,
Gruenthal, Gretna P. O., Manitoba.

Rußland.

Olgafeld, den 21. Februar. Da ich schon mehrere Briefe an unsere Freunde geschrieben habe und keine Antwort erhalte, weiß ich nicht, ob die Briefe hinkommen oder nicht. Daher bitte ich den Redakteur, dieses der „Rundschau" in die Spalten zu schieben.

Der Winter ist dieses Jahr so gelind, daß es gar nicht ein Winter zu nennen ist. Frost haben wir überhaupt nur wenige Tage gehabt. Schnee so wenig, daß es dem Landmann nicht lohnt, den Schlitten aus dem Sommerquatier herauszuholen.

Peter Neufeld und Benjamin Reddekops diene zur Nachricht, daß die liebe Mutter und Geschwister gesund und munter sind. Meine Tante Johann Braun wird hierdurch ersucht, mir ihre Adresse zu senden; sobald ich selbige erhalten werde, werde ich einen Brief an sie adressieren.

Hier sind wieder fünf Familien, die ihr Hab und Gut verkauft haben, und sie gedenken im Mai sich auf den Weg nach Amerika zu begeben. Selbige sind Kornelius Ens, Prediger Johann Krahn und Herman Bückert aus Georgsthal, Abraham Ens und Jakob Epp aus Olgafeld. Aber es hört sich so, als wenn noch mehrere entschlossen haben, sich aufzumachen und nach Amerika zu ziehen. Auf die Bitte des Kornelius Epp berichten ihre Kinder, daß auch sie sich noch immer so ziemlich gesund befinden, auch haben ihre Kinder Peter Neufelds eine Photographie an sie geschickt. Selbige ist aber zurückgekommen; demnach sind sie schon weiter gezogen. Sie bitten um einen Brief und die genaue Adresse. Unsere Schwäger Peter Neufeld und Benjamin Radekopp bitten wir nochmals um Briefe, da auch wir schon oft den Gedanken gefaßt haben, nach Amerika zu ziehen. Daher bitten wir Euch um Nachricht, ob es für einen Handwerker dort auch zu leben ist, oder ob das Handwerk da nicht angebracht ist. Noch einen herzlichen Gruß an den Editor, Freunde und Bekannten. Euer Wohlwünscher,

Jakob Thiesen.

Landwirtschaftliches.

Rasches Buttern.

Irgend ein Butterfaß, von dem behauptet wird, daß es die Butter in weniger als zehn Minuten bringe, ist schon des Zutrauens wert. Butter kann man in der erwähnten Zeit in fast jedem Faß bekommen, wenn nur der Rahm warm genug ist; der Rahm aber, der warm genug ist, um so schnell zu buttern, wird ein weiches, schmieriges Produkt liefern. Derselbe Rahm würde bei kühlerer Temperatur zwar länger gestoßen werden müssen, dafür aber auch einen viel besser gekörnten Artikel liefern.

Vor etwas mehr als einem Jahr hatte ich Gelegenheit, eins jener Butterfässer zu probieren, von denen behauptet wird, daß sie ihre Arbeit in sechs Minuten verrichten. Der Fabrikant riet, den Rahm bei 65 bis 70 Grad Wärme zu stoßen. Seine Anweisungen wurden genau befolgt, und die kürzeste Zeit, in welcher die Butter kam, war 6½ Minuten bei 65 Grad Wärme. Die Butter aber war weich und schmierig. Bei einem andern Versuch zu 50 Grad dauerte das Buttern zwar 31 Minuten, die Butter aber war von vorzüglicher Qualität. Was immer die Fabrikanten als Verdienst ihrer Apparate beim raschen Buttern beanspruchen mögen, man wird finden, daß eine hohe Temperatur des Rahms thatsächlich die rasche Arbeit bedingt; eine solche Temperatur aber bedeutet weiches Fett, eine schlechte Qualität der Butter und den Verlust von zu viel Fett in der Buttermilch.

Die Philosophie des Butterns besteht darin, daß man die Fettteilchen über einander hin bewegt, so daß sie zusammenleben. Je wärmer also der Rahm, desto weicher das Fett und desto schneller hängen sich die Teilchen zusammen. Hingegen je kälter der Rahm, desto härter das Fett und desto länger die zur Butterbildung erforderliche Zeit. Die genaue Temperatur für das Buttern hängt von so vielen Bedingungen ab, daß dieselbe Temperatur nicht für alle Fälle paßt. Für Fabrikarbeit finden wir, daß 50 bis 55 Grad ziemlich recht sind, während in der heimatlichen Milcherei 55 bis 60 Grad die gewöhnliche Temperatur bilden. Ueberhaupt darf man eine Temperatur, welche die Butter in etwa einer halben Stunde kommen macht, als eine gute Arbeitsbasis betrachten.

Hausarzt.

Du arme Jugend.

Von Julius Sturm.

Denk' ich der Jugend, möcht' ich weinen;
Wie bald seh' ich der Augen Glanz verglühen,
Der Wangen Rosen welken und verblühen,
Und stumpfen Sinn sich frühem Alter einen.

Kein Wunder! denn ihr zwingt ja schon die Kleinen,
Sich rastlos um des Wissens Schatz zu mühen;
Nun sucht die Zeit der Reife zu verfrühen;
Und solches Thun will euch noch löblich scheinen.

Doch wenn euch nun das große Werk gelungen,
Und eure Söhne sich bei frühen Tagen
Ein eigenes Amt und eigenes Brod errungen,

Wie werden sie als Männer euch verklagen,
Wenn sie mit blödem Aug' und kranken Lungen,
Als Krüppel sich durchs Leben müssen schlagen!

Welches sind die Merkmale der Gesundheit?

Dr. Meyner (Dresden) beantwortet diese Frage folgendermaßen: 1. Regelmäßiges, langsames und tiefes Atmen. 2. Langsamer, voller und regelmäßiger Pulsschlag. 3. Gesunder und regelmäßiger Schlaf. 4. Regelmäßige Ausleerungen. 5. Beständige, mäßige, nicht übelriechende Ausdünstung. 6. Gleichmäßige Temperatur. 7. Freundliche und heitere Gemütsstimmung. Wie wenige moderne Kulturmenschen giebt es, bei denen alle diese Merkmale, die sich zweifellos noch vermehren ließen, vollkommen anzutreffen sind.

Gemeinnütziges Allerlei.

Eine Mahnung an die Eltern.

Es ist eine traurige Thatsache, daß unsere Generation in immer stärkerem Maße gewisser Würz- und Reizstoffe bedarf, um die Verdauungsthätigkeit im Gange zu erhalten. Salz, Pfeffer, Essig, Senf, und was dergleichen Mittel mehr sind, werden in verschwenderischer Weise den Speisen mitgeteilt, in dem thörichten Glauben, dadurch die Speisen verdaulicher und die Verdauungsorgane geeigneter zu ihrer Aufnahme zu machen. So gering auch die Aussicht sein mag, die Erwachsenen von diesem hygienischen Aberglauben abzubringen, so notwendig ist es, den Eltern und Erziehern ans Herz zu legen, die Kinder wenigstens vor dem Genusse dieser Reizmittel zu bewahren. Der Berliner Physiologe Prof. Zuntz weist darauf hin, daß eine Folge der übertriebenen Anwendung solcher Reizmittel die Abschwächung der Funktionen des Verdauungsapparates, der Absonderungsdrüsen und der der resorbierenden Zellen sei. Die Jugend namentlich habe entsprechend dem Wachstumsbestreben des Körpers gar kein Bedürfnis, die Leistungen des Verdauungsapparates durch derartige Mittel noch zu steigern, dadurch werde nur eine Ueberreizung herbeigeführt, und die Folge sei eine Reaktion, die in der Zeit der Geschlechtsreife einzutreten pflege. Bei den Mädchen sei Bleichsucht die Begleiterscheinung, bei den Knaben andere Leiden. Prof. Zuntz mahnt dringend, die Reizmittel für die Jugend ganz bei Seite zu lassen und auch die Zufuhr von Eiweißkörpern in den jugendlichen Organismus nach Möglichkeit einzuschränken. Insbesondere sei das zur Vermeidung einer zu frühzeitigen Geschlechtsreife und der bekannten traurigen Folgeerscheinungen derselben notwendig. Man solle in der Nahrung der heranwachsenden Jugend Brot, Gemüse und Obst begünstigen, von Eiweißträgern nur Milch; Thee, Kaffee, Alkohol seien ganz zu vermeiden. Den Glauben, daß Wein und Bier für schwache Kinder Stärkungsmittel seien, teile heute kaum ein denkender Arzt. Die „Hygienische Korrespondenz" richtet in Folge dessen an die Eltern die dringende Mahnung, die Kinder von Reizmitteln und vor übermäßiger Ernährung zu bewahren, und sie vielmehr durch Mäßigkeit, Einfachheit und Abhärtung zu gesunden Menschen heranzuziehen. (Kneipp-Blätter.)

Fred P. O., Marion Co., Kans. Meine Frau litt fünf lange Jahre an einem schrecklichen Augenleiden, und die letzten zwei Jahre mußte sie fast immer im dunkeln Zimmer zubringen. Wir wandten alles Mögliche an und zogen einen Arzt nach dem andern zu Rate, aber statt besser wurde es nur schlimmer und meine liebe Frau litt Qualen, die zu beschreiben meine Feder zu schwach ist. Da, als meine liebe Gattin bereits ihre Hoffnung aufgegeben, wandten wir uns an Dr. Enz, Hillsboro, Kansas, und es gelang diesem mit Gottes Hilfe, ihr Augenlicht schnell und dauernd wieder herzustellen. Es fehlt uns an Worte, unserer Dankbarkeit Ausdruck zu verleihen.

Abraham Leppley.

Zeitereignisse.

Zuverlässiger Zeuge über amerikanisches Gebahren auf Porto Rico.

Sechs Monate hielt sich der tüchtige junge Deutsch-Amerikaner von Baltimore, Herr Otto Schönrich, welcher der spanischen Sprache ebenso mächtig ist, wie der englischen und deutschen, in verschiedenen Teilen Porto Ricos auf. Vermöge seiner Sprachkenntnisse und seiner juristischen und allgemeinen Bildung öffneten sich ihm dort gute Aussichten. Doch weil ihn daselbst das bösartige Klimafieber dem Tode nahe brachte, kehrte er kürzlich nach Baltimore zurück, wo er ein Mitglied einer geachteten Advokatenfirma ist.

Wir haben bereits einige interessante Mitteilungen von ihm aus Porto Rico veröffentlicht. Seit seiner Heimkehr aber hat er seine dortigen mehrmonatlichen Beobachtungen furchtlos über seiner Namensunterschrift in der englischen Presse Baltimores bekannt gemacht. Wir stellen nun hier auf Deutsch das Wesentliche dieser sehr wichtigen Schilderungen zusammen; sie bilden eine schwere Anklage gegen die amerikanischen Behörden auf Porto Rico, welche bis jetzt das schöne Vertrauen, womit ihnen die an Moral und Zuverlässigkeit hoch über den Cubanern stehenden Portoricaner entgegenkamen, so schlecht gelohnt haben.

* * *

Das Volk von Porto Rico, das sich von amerikanischer Herrschaft so viel versprochen hat, ist bitter enttäuscht; und selbst die Hoffnungsvollsten sagen jetzt, sie seien schlimmer dran als unter den Spaniern. Ich lebte in Porto Rico stets unter einheimischen Familien, kam mit allen Klassen des dortigen Volkes in Berührung und kenne daher die Stimmungen.

Bei Beginn der amerikanischen Herrschaft wurde verfügt, daß die früheren spanischen Gesetze in Kraft bleiben sollten, sofern sie der Verfassung der Ver. Staaten und den nunmehrigen Zuständen nicht widerstritten. In vielen Fällen läßt sich Letzteres schwer entscheiden. Überdies wird an diesen Gesetzen beständig durch Dekrete herumgepfuscht, welche meist so unklar sind, daß zu ihrer Verdeutlichung eine Reihe anderer Dekrete und Befehle nötig ist. So wurde vor Kurzem ein Befehl erlassen, welcher auf ein Jahr den Verfall von Hypotheken suspendierte, also verarmten Schuldnern nützte, aber Gläubigern, die auf ihr Geld hofften, schadete. Fünfmal wurde dann dieser Befehl verändert und zuletzt so, daß der ursprüngliche Befehl auf den Kopf gestellt ward.

Der Postdienst wurde durch amerikanische „Reformen" noch weit schlechter, als unter Spanien. Ich bekam Briefe, die aus einer Entfernung von sechzig Meilen elf Tage unterwegs waren. In der Hauptstadt San Juan wurden Briefe erst drei bis vier Tage nach Ankunft des Schiffes, das sie gebracht hatte, abgeliefert. Viele Briefe und sonstige Poststücke kommen niemals an. Unter den Postbeamten giebt's unverbesserliche Flegel, die kein Wort Spanisch können. Dabei ist das Porto weit höher als unter den Spaniern, und, wie unter spanischer Herrschaft, muß auch jetzt der Empfänger dem Briefträger selbst eine Gebühr bezahlen; denn trotz erhöhten Portos bekommt der Briefträger von der Regierung nichts.

Unter spanischer Herrschaft standen Post und Telegraph unter denselben Beamten. Unter amerikanischer Herrschaft sind sie getrennt. An zahlreichen kleineren Plätzen wurde der Telegrapheuverkehr zur lebhaften Unzufriedenheit der an ihn Gewöhnten ganz eingestellt. Dabei haben die den Telegraphenverkehr beaufsichtigenden amerikanischen Militärbehörden die Preise der Telegramme beinahe verdoppelt. Alle früheren Telegraphenbeamten, meist eingeborene Portoricaner, die Mehrheit Familienväter, wurden von den amerikanischen Behörden entlassen und durch Leute vom Signalkorps der Ver. Staaten ersetzt. Spanisch verstehen diese nicht und die spanischen Telegramme sind daher meistens unverständlich.

Die spanischen Soldaten waren discipliniert, nüchtern und nach abends acht Uhr nicht mehr auf den Straßen. Dagegen ist die Disciplin unter den amerikanischen Soldaten sehr locker; amerikanische Soldaten ließen sich viehmäßig besoffen auf den Straßen sehen, drangen in Privathäuser und erschreckten deren Bewohner, insultierten Damen auf der Straße, mißhandelten und prügelten harmlose Eingeborene, schossen aus Pistolen auf der Straße, führten dort, sowie in Restaurants und Privathäusern Skandäle auf und machten in Cafes und Läden Einkäufe, ohne zu bezahlen.

Ich sah, wie in der Hauptstadt San Juan besoffene Soldaten sich auf den Straßen wälzten und Offiziere, die an ihnen vorübergingen, das Gesicht abwandten. Im dortigen Cafe Central sah ich Folgendes: Einige Soldaten erhoben sich und gingen weg, ohne zu bezahlen; der Eigentümer bat einen an einem Tische sitzenden Offizier, sich seiner anzunehmen. Aber der wies ihn ab mit dem Bemerken, er gehöre zur Artillerie, jene Soldaten aber seien Infanteristen. Auf der Plaza in San Juan sah ich, wie ein betrunkener Soldat in die Mitte eines Menschenhaufens hinein feuerte und die Wehrlosen verjagte. Um zwei und drei Uhr nachts wachte ich von dem wüsten Gebrüll vorübergehender Soldaten auf.

Als ich eines Abends einen Freund besuchen wollte, fand ich die sonst offen stehende Thüre verschlossen und verriegelt. Nachdem ich lange geklopft hatte, erschien jemand auf dem Balkon, und als ich erkannt worden, fand ich Einlaß. Die Ursache dieser Vorsicht war folgende: Am Tage zuvor war ein betrunkener amerikanischer Soldat in ein benachbartes Haus gedrungen und hatte, nachdem er allerlei Skandal gemacht, eine junge Dame angepackt; zum Glück kam noch rechtzeitig ihr Bruder, der sie rettete. Wenige Tage vor meiner Abreise von Porto Rico sagte mir eine alte Dame in Santurce: Nie zuvor seien sie genötigt gewesen, die Thüren zu verriegeln wie jetzt; erst vor wenigen Tagen sei ein betrunkener Soldat in ein Nachbarhaus gedrungen und habe sich, nachdem er alle Betten besichtigt, in's beste gelegt, um zu schlafen.

Man kann sich denken, wie es mir als Amerikaner bei solchen Erfahrungen zu Mute wurde!

Hundert- und tausendmal sind, wie ich weiß, solche Dinge und noch schlimmere vorgekommen. Die Mehrzahl der Soldaten macht ihrem Lande Ehre, aber um so heilloser ist eine Minderheit derselben. Im ersten Monat meines Aufenthaltes in San Juan war nach Einbruch der Dunkelheit gefährlich auf den Straßen; und nie wurden bei der Unfähigkeit der Beamten bis zum kommandierenden General hinauf Übelthäter verhaftet. Seit General Henry das Kommando übernahm, ist es besser, besonders in den Städten. Aber befriedigend ist's noch lange nicht.

Wie betreffs der Post und des Telegraphen, so werden nun betreffs der Zollämter, allen gegenteiligen Beteuerungen zuwider, portorikanische Beamte durch amerikanische verdrängt, was natürlich viel böses Blut macht. Ein ähnliches Verfahren der Spanier bildete einen Hauptgrund der Erbitterung. Die Portoricaner haben nichts dagegen, wenn tüchtige Amerikaner zu Vorstehern der Verwaltungen gemacht werden; aber sie halten es für nicht mehr als recht und billig, daß Eingeborenen die kleineren Stellen übertragen werden.

Ein hervorragender Bürger von San Juan beschreibt den ganzen Zustand treffend so:

„Eine Besserung ist ungeheuer selten. Die Gesetze, obgleich im Ganzen dieselben, sind unstät, die Steuern beinahe dieselben wie vorher, Warenpreise höher als vor dem Krieg, das Umlaufgeld wechselt fortwährend im Wert, der Zustand der Straßen und öffentlichen Anstalten ist so schlecht wie je; Post und Telegraph weit schlechter; dabei Belästigung durch ein rohes Soldatentum. Die Ver. Staaten verschwenden Blut und Gut an die fernen wilden Filipinos; die Cubaner, die sich den Ver. Staaten feindlich zeigen, werden mit Geldern und öffentlichen Verbesserungen belohnt. Wir Portoricaner dagegen, die wir die Amerikaner mit offenen Armen empfingen, werden beinahe wie Feinde behandelt von Leuten, die uns und unsere Sprache nicht kennen."

Die Portoricaner sind guten Eindrücken sehr zugänglich, und durch Güte könnte man sie schnell gewinnen; aber durch Härte und Rohheit werden sie zurückgestoßen.

* * *

So weit das ergreifende und hochinteressante Zeugnis unseres Baltimorer Freundes.

Der fungierende Generalpostmeister Heath giebt zu, daß Schönrichs Äußerungen über die Post richtig sind, aber er verspricht, daß es unter dem am 15. März in's Amt getretenen Postdirektor für Porto Rico, Herrn Elliott, besser werden wird. Daß Post und Telegraph getrennt werden mußten, erklärt Herr Heath daraus, daß sie in den Ver. Staaten getrennt seien und daher mit Porto Rico, das nun förmlich zu den Ver. Staaten gehöre, keine Ausnahme gemacht werden dürfe. Aber dadurch wird der Unfug, den die Amerikaner mit dem dortigen Telegraphen treiben, in keiner Weise entschuldigt.

Keine der schweren Anklagen Otto Schönrichs wagt man in Washington in Abrede zu stellen. Hoffentlich wird aber nun der, wie es scheint, recht wohlmeinende neue Oberbefehlshaber auf Porto Rico in den Stand gesetzt werden, diesen schändlichen, von Otto Schönrich aufgedeckten Mißbräuchen zu steuern! Leicht wird dies bei dem amerikanischen Dünkel, der namentlich auch jede Kenntnis einer anderen Sprache als der englischen für unnötig hält, wahrlich nicht sein!

(Jll. Sttsztg.)

Unglück zu See.

Die ganze Besatzung eines Dampfers bis auf einen Mann umgekommen.

Brighton, England, 1. April.—Der britische Kohlendampfer Heathpool, ein Schiff von 600 Tonnen, von Sunderland nach St. Nazaire in Frankreich unterwegs, sank gestern Abend infolge einer Kollision auf der Höhe von Beachyhead. Nur ein Mann seiner Besatzung wurde gerettet.

Deutscher Dampfer in Grund gebohrt.

Dover, England, 1. April.—Der deutsche Dampfer Pontas, der am 24. Februar von Rosario abgegangen war, sank im Kanal infolge einer Kollision mit dem britischen Dampfer Star of New Zealand. Auch der letztere ist beschädigt und kehrt nach London zurück. Der Pontas hatte eine Ladung Rindvieh, 1000 Schafe und Weizen an Bord. Der Star of New Zealand rannte im Morgengrauen in den Pontas hinein und traf ihn in der Mitte. Zwölf Matrosen des untergegangenen Schiffes, die sich in ein Boot gerettet hatten, wurden in erschöpftem Zustande von Booten aufgenommen und hier gelandet. Der Kapitän und 19 Matrosen landeten in Hastings. Ein großer, den Kanal hinauffahrender Dampfer signalisierte, er habe 12 Mann der Besatzung und sechs Passagiere des Pontas an Bord. Da sich im Ganzen 50 Menschen auf dem Unglücksdampfer befanden, so wären mithin alle gerettet.

Sechs Seeleute umgekommen.

Dover, England, 1. April.—Der britische Dampfer Ethelhilda befindet sich auf der Höhe von Dungeneß in hilflosem Zustande und hat Notsignale aufgezogen. Er signalisiert, daß er mit einem anderen Fahrzeug kollidierte, und daß sein Vorderteil voll Wasser sei.

Ein französisches Fischerboot war gestern Abend auf der Höhe von Dover mit einem unbekannten Fahrzeug kollidiert. Es ist möglich, daß dieses der Dampfer Ethelhilda war. Sechs Mann der Besatzung des Fischerbootes kamen um. Der Dampfer Ethelhilda war am 26. Februar von Buenos Ayres nach Antwerpen abgegangen.

Von 60 bis 120 Menschen büßen ihr Leben ein.

Southampton, 31. März. — Der Passagierdampfer Stella, der zwischen hier und den Kanalinseln fuhr, stieß gestern Nachmittag während eines dichten Nebels auf die gefürchteten Casquet Rocks bei der Insel Alderney und ging in zehn Minuten unter, nachdem noch seine Kessel mit einem fürchterlichen Knall explodiert waren. Trotzdem soll keine Panik an Bord gewesen sein. Der Küstendampfer Lynx, der die Nachricht von der Katastrophe hierher brachte, nahm 40 Personen und vier zum Dampfer Stella gehörige Boote an Bord. Man nimmt an, daß 60 Menschen mit dem Unglücksdampfer untergegangen seien. Der zweite Offizier des verunglückten Dampfers, der sich unter den Geretteten befindet, sagt, daß noch ein Boot, mit Menschen gefüllt, in das Wasser gelassen worden sei, daß es aber im Nebel wahrscheinlich an den Felsen zerschellt sei. Ein anderer Dampfer stieß auf ein Boot mit 55 Menschen, darunter 20 Frauen, die sich von dem verunglückten Dampfer gerettet hatten. Sie wurden hier gelandet. Der Stella hatte 210 Passagiere an Bord, die nach den Kanal-Inseln gehen wollten, um dort die Ostertage zuzubringen.

(Später.) Man schätzt jetzt, daß nahezu 120 Menschen bei dem Untergang des Dampfers Stella ihr Leben einbüßten.

Southampton, 1. April.—An den Geschäftsstellen der London & Southwestern Railway Company laufen fortwährend Nachfragen über das Schicksal von Passagieren des verunglückten Dampfers Stella ein, aber die Beamten können nur wenig Auskunft geben, da sie keine Passagierliste des Dampfers besitzen. In vielen Fällen wissen die Anfragenden gar nicht gewiß, ob ihre Freunde oder Angehörige sich auf dem Dampfer befanden oder nicht, und die Aufstellung einer nur annähernd richtigen Verlustliste ist daher nicht möglich. Der Dampfer Vera traf heute Nachmittag um 5 Uhr mit den Überlebenden des Dampfers Stella hier ein. Der Uferdamm war gedrängt von Menschen, und sobald der Dampfer angelegt hatte, wurden Angehörige der Überlebenden an Bord zugelassen. Die sich abspielenden Scenen waren der ergreifendsten Art. Die Erzählungen der Geretteten verbreiten wenig neues Licht auf die Katastrophe, nur daß sie sagen, das Wasser sei so plötzlich und so rasch in den Salon geströmt, daß dort viele Frauen und Kinder umgekommen sein müssen. Einer der Geretteten sagt, der Dampfer sei vor seinem Versinken Bug aufwärts gerade in die Höhe gestanden und dann wie ein Pfeil in die Tiefe geschossen. Alle auf dem Schiff Befindliche seien mit diesem untergegangen.

London, 3. April. — Die heutigen Morgenblätter veröffentlichen Namenslisten der Geretteten und Umgekommenen des Dampfers Stella, der auf den Casquet Rocks scheiterte, soweit sich dieselben feststellen lassen. Nach derselben würden ungefähr 80 Personen bei der Katastrophe ihr Leben eingebüßt haben.

Ein Pompeji in der Krim.

Die russische archäologische Gesellschaft hat seit längerer Zeit auf der Halbinsel Krim Ausgrabungen vorgenommen, die nunmehr ein überraschendes Ergebnis gezeitigt haben. Auf dem taurischen Chersonnes, ein paar Meilen von Sebastopol, hat Dr. Kaschpar, der Direktor der Gesellschaft, eine ganze antike Stadt aufgedeckt. Die Straßen, die Häuser, die darin gebliebenen Gegenstände sind wohlerhalten und geben ein anschauliches Bild von dem Leben, das einst an jener Stelle geherrscht hat. Täglich werden an hundert Gegenstände der verschiedensten Art ausgegraben. Namentlich werden viele Statuen aus Marmor, Bronze und Terracotta aufgedeckt und zu einem Museum vereinigt. Die Funde reichen, wie auch massenhaft ausgegrabene Münzen, bis in die christlich-byzantische Zeit. Hier war um 55 v. Chr. eine griechische Colonie gewesen, die später römisch wurde, um dann an die Tataren und schließlich an Rußland zu fallen. Ein schönes großes russisches Mönchskloster steht an der Stelle, dessen Insassen sich nun mit Eifer an den Ausgrabungen beteiligen. Im Jahre 1888 wurde aus Anlaß der 800jährigen Feier der Einführung des Christentums in Rußland durch Cyril und Method hier eine prachtvolle Gedächtniskirche erbaut, die Zar Alexander reich begabt hat.

Sieg des Frauen-Tickets.

Beattie, Kansas, 6. April. Bei der hiesigen Stadtwahl waren zwei Tickets im Felde. Auf dem einen standen die Namen der weiblichen, und auf dem zweiten die der männlichen Kandidaten. Zum Bürgermeister wurde Frau Charles Totten gewählt, und zu Stadträten die Frauen Sheldon, Schlight, Smith, Kirlin und Watkins, während Frl. O'Neill als Kandidatin für das Amt des Stadtclerks mit 50 bis 90 Stimmenmehrheit den Sieg davontrug.

Die weiblichen Kandidaten hatten am Wahltage trotz des heftigen Schneegestöbers, das an jenem Tage herrschte, eine riesige Thätigkeit entwickelt, und viele Wähler selbst an den Stimmplatz gebracht. Die andere Partei war auch thätig gewesen, aber augenscheinlich nicht mit Erfolg.

Die Frauen sagen, daß das Amt des Marschalls und des Polizeirichters mit Männern besetzt werden soll.

(Jll. Staatszeitung.)

Anm. Die Kansaser Soldaten beweisen draußen im Kriege große Tapferkeit, aber die Männer von Kansas sind Memmen, wenn sie erst den Packschürzen erlauben in die Verwaltung des Staates und der Städte einzugreifen. Hoffentlich läßt sich kein Deutscher solche Lumperei zu schulden kommen.

Kansas City, Kans., 5. April. Hier ist der republikanische Bürgermeister William Marshman mit ungefähr 500 Stimmenmehrheit wiedergewählt worden, und auch die übrigen Kandidaten haben mit 400 bis 700 Mehrheit gesiegt.

In Leavenworth ist Dr. S. F. Neeley, der demokratische Kandidat für das Bürgermeisteramt, mit ungefähr 400 Mehrheit gewählt worden.

In Atchison ist das ganze republikanische Ticket gewählt worden, ebenso in Lawrence.

Topeka, Kans., 5. April. In der Stadt haben die Republikaner einen vollständigen Sieg errungen und ihre sämtlichen Kandidaten mit einer Mehrheit von hundert bis tausend Stimmen gewählt.

Der Eisbrecher „Jermal", der vom russischen Finanzministerium für eine Million Rubel in England bestellt wurde, ist wohlbehalten in Kronstadt eingetroffen, enthusiastisch von einer unabsehbaren Menschenmenge begrüßt. Die Reise wurde glücklich zurückgelegt, wodurch sich Admiral Makarows Erfindung glänzend bewährte. Der Koloß von 305 Fuß Länge, 71 Fuß Breite und 8000 To. Wasserverdrängung durchschnitt das drei Fuß dicke Eis wie mit einer Schere, einen glänzenden Wasserstreifen hinterlassend. Vier Maschinen arbeiten, jede unabhängig von den anderen. In der Nähe von Kronstadt arbeitete der Eisbrecher durch Schnee verhältnismäßig schwerer, als durch Eis. Im Früjahr geht der „Jermal" in das nördliche Eismeer, um die Schiffahrt nach den sibirischen Stömen über das Karische Meer offen zu halten.

Neueste Nachrichten.

Ausland.

Deutschland.

Berlin, 8. April. — Laut einer vom 24. März datierten amtlichen Depesche des deutschen Konsuls in Apia finden daselbst täglich kleinere Zusammenstöße statt und das Bombardement wird mit Unterbrechungen immer noch fortgesetzt. Tanu, sagt die Depesche weiter, ist gestern in Mulinuu von den anderen Konsuln und Befehlshabern zum König ernannt worden. Die Geschäfte liegen still. Alle Läden sind seit dem 15. März geschlossen gewesen.

Berlin, 8. April. — Die amerikanische Botschaft stellt entschieden in Abrede, daß der Botschafter White sich solcher Ausdrücke betreffs des Einflusses der britischen auf die amerikanische Presse bedient habe, wie sie ihm in einem angeblichen Interview in der Münchener Allgemeinen Zeitung zugeschrieben werden. Es wird hinzugefügt, daß die ganze Geschichte, daß der Botschafter derartige Beschuldigungen gegen England gesagt oder überhaupt auf England angespielt habe, auf eitel Erfindung beruhen.

Berlin, 8. April. — Botschafter White und der britische Botschafter, Sir Frank Lascelles, haben heute mit Freiherrn v. Bülow eine Beratung über die neuesten Entwicklungen auf Samoa gehabt. Die deutsche Regierung dringt mit allem Ernst auf die baldige Ernennung und Absendung der Kommission, um weitere Schwierigkeiten zu verhindern.

Ein Beamter des Auswärtigen Amtes, der ermächtigt ist, für die Regierung zu sprechen, sagte dem Korrespondenten der Associierten Presse, daß das Vorgehen der Amerikaner und Engländer eine klare Verletzung des Samoavertrages sei, daß Deutschland an dieser Ansicht festzuhalten beabsichtige, daß es die neue Regierung von Samoa für ungesetzlich halte und daß es seine Botschafter in Washington und London so instruiert habe.

Berlin, 8. April. — Die kürzliche Audienz des Botschafters White beim Kaiser dauerte anderthalb Stunden. Die beiden Herren besprachen Samoa und die Friedenskonferenz, und der Kaiser ersuchte den Botschafter, dem Präsidenten McKinley „für die Bereitwilligkeit, den Vorschlag für eine gemeinschaftliche Kommission und die versöhnlichen, von Washington aus eingetroffenen Zusicherungen" seinen Dank abzustatten.

Heute hatte der Botschafter abends mit dem Staatssekretär des Äußeren, Freiherrn v. Bülow, eine Beratung über Samoa.

Eine Anzahl Zeitungen greift v. Bülow's Politik an, so zum Beispiel die „Deutsche Zeitung", welche sagt: „Wenn die Regierung aus den Vorkommnissen der letzten drei Monate keine Lehre zieht, so können wir nur aufhören, uns eine Großmacht zu nennen."

Berlin, 9. April. — Die „National-Zeitung" erklärt in einer Besprechung der Lage auf Samoa, daß alle Änderungen, welche seit Mitte März dort vorgenommen wurden, ungültig seien und daß die durch die gemeinschaftliche Proklamation der Konsuln am 4. Januar geschaffenen Bedingungen gesetzlich noch in Kraft seien.

Wenn auch die „National-Zeitung" die „freundschaftliche Haltung der amerikanischen Regierung" zugiebt, sagt sie doch folgendes: „Es muß vorläufig dahingestellt bleiben, ob Admiral Kautz die Ehre der deutschen Flagge angegriffen hat. Sollte es sich herausstellen, daß dies der Fall gewesen ist, so haben wir das vollste Vertrauen zu der Fähigkeit der Regierung, nicht nur die wirkliche Lösung der Samoa-Frage im Auge zu behalten, sondern auch angemessene Genugthuung für die wirklichen Interessen des deutschen Reiches zu erlangen.

Berlin, 8. April. — Die Norddeutsche Zeitung glaubt, daß die letzten Nachrichten aus Samoa nur dahin wirkten, den durch frühere Depeschen hervorgebrachten Eindruck zu bestätigen, und zeigten, daß etliche der fremden Vertreter willkürlich ein früher einstimmig erzieltes und von den Regierungen noch nicht aufgehobenes Übereinkommen abzuschaffen versucht und es dadurch selbst übernommen hätten, die Entscheidung des Obergerichtes bezüglich des Königs auszuführen, ehe die Mächte die Erwägung der Frage abgeschlossen hätten. „Dieses Verfahren," fährt die „Norddeutsche Allgemeine" fort, „ist eine direkte Verletzung nicht nur des Samoavertrages, sondern auch des ergänzenden Übereinkommens von 1893, welches bestimmt, daß Kriegsschiffe in Ausführung einer Entscheidung des Obergerichts nichts vornehmen sollen, ausgenommen auf Ersuchen des letzteren und wenn ein solches Vorgehen durch die einstimmige Gutheißung der drei Konsuln unterstützt ist."

Türkei.

Aden, 8. April. — Laut Nachrichten aus Sana, der Hauptstadt von Yumen, Arabien, dauern die Kämpfe zwischen den Türken und den aufständischen Zaidis immer noch an und die Türken verüben so fürchterliche Grausamkeiten, daß die Bewohner geschworen haben, bis zum letzten Mann zu kämpfen.

Samoa-Inseln.

Apia, 24. März. — (Über San Francisco, 7. April.) Ärzte wurden von beiden Schiffen gelandet und die Missionärinnen Frl. McCoy und Frl. Forth gingen als Krankenpflegerinnen mit.

Die ganze Bevölkerung der Eingeborenen suchte Schutz hinter den amerikanischen Linien. Sobald die Truppen Stellung genommen hatten, eröffnete die „Philadelphia" Feuer und schickte eine Bombe in die Umgebung von Apia. Der „Royalist" schloß sich an und die „Porpoise" ging ein paar Meilen die Küste hinunter und bombardierte das Dorf Vaiusa, wo große Mengen von Rebellen vermutet wurden. Die Kirche wurde von einer Bombe zerstört und das Haus des Direktors der deutschen Plantage wurde beschädigt. Die ganze Umgebung von Apia wurde vom Hafen aus beschossen. Bis zum Einbruch der Dunkelheit wurden etwa siebzig Schüsse abgegeben. Eine Bombe von der „Philadelphia", die auf 22,500 Yards berechnet war platzte unglücklicherweise, nachdem sie nur 1100 Yards geflogen war, zerstörte ein Seitengebäude des amerikanischen Konsulats und beschädigte die Veranda des Hauptgebäudes. Einer von den amerikanischen Soldaten wurde am Bein verwundet.

In der Dämmerung machten die Rebellen einen Angriff auf die Engländer beim Tivoli-Hotel. Ihr Feuer wurde erwidert, aber man weiß nicht, wie viel getötet wurden. Um 3½ Uhr morgens stürzten sich die Eingeborenen auf die Wache beim Tivoli-Hotel. Drei britische Soldaten wurden getötet und einer verwundet. Der Verlust der Eingeborenen ist nicht bekannt.

Auf Ersuchen der Engländer wurde von der „Philadelphia" ein Maximgeschütz nach dem britischen Konsulat geschickt und etliche Leute, um es zu bedienen.

Am folgenden Tage erhielten 300 Malietoa-Leute ihre Gewehre von der „Porpoise" wieder und säuberten den Wald. Das Rebellendorf Vaiala wurde niedergebrannt, um die Rebellen zu verhindern, nahe an das Konsulat heranzukommen.

Das deutsche Kriegsschiff „Falke" versuchte den Hafen in geheimer Mission zu verlassen, aber Admiral Kautz befahl seinem Kapitän, zu bleiben, wo er war, und sich bereit zu halten, seinen Landsleuten zu helfen. Der „Falke" blieb.

Am Donnerstag war alles ruhig. In der Dämmerung feuerten die Amerikaner auf einen Haufen Mataafa-Leute, aber es wurde niemand getötet.

Am Freitag in der Frühe kamen 200 Rebellen bis auf 30 Yards an das Konsulat heran. Sie wurden von den Matrosen zurückgeschlagen. Ein amerikanischer Matrose wurde getötet und ein britischer in beide Beine geschossen. General-Major Cutliffe von der britischen Armee half die Operationen beim Konsul leiten.

Die Stimmung gegen die Deutschen ist hier eine gereizte und sie werden beschuldigt, zu spionieren und den Rebellen Nachrichten zu geben. Kampf bei Nacht ist etwas neues in samoanischer Kriegsführung und alles deutet auf die Deutschen als die Lehrmeister hin. Ein gewisser Marquard, welcher die Eingeborenen einexerziert hatte, wurde verhaftet. Er wurde an Bord der „Falke" geschickt und der deutsche Kommandeur versprach, daß ihm nicht erlaubt würde, an Land zu gehen. Ein Mischling Namens Taylor wurde als Spion verhaftet und liegt auf der „Porpoise" in Eisen. Ein Amerikaner, H. J. Moors, wird in seinem Laden festgehalten auf den Verdacht, mit Mataafa zu sympathisieren. Am Samstag und Sonntag war es ruhig. Das Tivoli-Hotel ist unterminiert, im Falle es nötig werden sollte, es auf ein gegebenes Zeichen in die Luft zu sprengen.

Am Sonntag stieß eine Abteilung fouragierender Eingeborener auf eine Schar von Mataafa-Leuten, tötete acht derselben, verwundete zwanzig und schlug die übriaen in die Flucht. Die Sieger kamen mit Beute beladen zurück und mit den Ohren ihrer Feinde. Unter den Verwundeten befand sich ein Neffe Mataafas und einer der Getöteten war Leleua Muda, der Zweithöchste im Kommando der Mataafa-Truppen.

Während der letzten drei Tage haben in der Stadt keine Kämpfe stattgefunden. Die Verteidigungen wurden verstärkt und ein paar Minen gelegt. Die „Porpoise" hat jeden Tag an der Küste gekreuzt und die Dörfer der Eingeborenen bombardiert. Etliche Dörfer sind zerstört. Capt. Strudee schont das Leben der Rebellen so viel er kann. Er geht nur darauf aus, Häuser und Boote zu zerstören. Die Häuser der Weißen in der Nähe Apia's werden geplündert. Wegen eines fehlerhaften Zünders platzte eine Bombe von der „Philadelphia" ein paar hundert Yards vom Schiffe, wobei ein loyaler Eingeborener schlimm und ein amerikanischer Offizier leicht im Gesicht verwundet wurde.

Mehrere Tage befand sich das deutsche Kriegsschiff „Falke" hartnäckig im Wege, um das Feuern der britischen Schiffe zu hindern, bis schließlich Admiral Kautz es zwang, in den inneren Hafen und aus dem Wege zu gehen.

Am 23. März wurde Tanumadili Malietoa zum König von Samoa in Mulinu gekrönt. Admiral Kautz und Captain White von der „Philadelphia", Capt. Strudee und Capt. Forlesse von der „Porpoise" und dem „Royalist", die Konsuln von Amerika und Englang und der Oberrichter wohnten der Feierlichkeit bei, sowie alle hervorragenden Engländer und Amerikaner. Hundert Matrosen von den amerikanischen und britischen Schiffen bildeten die Ehrenwache. Der Zug bewegte sich durch ganz Apia, mit der Kapelle der „Philadelphia" an der Spitze. Das Flaggschiff und die „Porpoise" feuerten den Königssalut von 21 Schüssen, aber der „Falke" lag still im Hafen, als ob ihn und seinen Kapitän Samoa nicht das Geringste anginge. Die deutschen Beamten glänzten durch Abwesenheit. Jeder wartet gespannt auf Nachrichten von den drei Mächten. Man glaubt, daß dse Rebellion vorbei sein wird, wenn Deutschland Tanu als König anerkennt. Geschieht dies nicht, dann wird Admiral Kautz schärfere Maßregeln, als bisher, ergreifen. Das britische Schiff „Tauranga" ist heute angekommen.

Gegenwärtig befinden sich 175 Mann von der „Porpoise" und dem „Royalist" an Land. Die „Tauranga" hat nahezu 400 Mann an Bord und diese Verstärkung würde den Admiral in Stand setzen, die Offensive zu ergreifen, nachdem er sich an Land bisher in der Defensive verhalten hat.

Aus Hawaii.

San Francisco, Cal., 7. April. Der Vertreter der Associierten Presse in Honolulu schickt eine Schilderung eines Rassenkampfes, der am 26. März zwischen japanischen und chinesischen Arbeitern auf der Kohuku-Plantage stattgefunden hat. Die Japaner benutzten mit langen Nägeln versehene Knüppel, Messer und Ärte als Waffen. Drei Chinesen wurden getötet und ein Dutzend ernstlich, einige tötlich verwundet; 40 andere wurden leicht verletzt. Von Honolulu aus wurde eine Abteilung Polizisten nach der Plantage geschickt, um Ruhe zu stiften. Seitdem ist der Belagerungszustand über dieselbe verhängt worden.

Silberausfuhr.

New York, 7. April. Der morgen nach Europa abgehende Dampfer „Lucania" wird 618,000 Unzen Silber mitnehmen.

Inland.

Philippinen.

London, 7. April. — 4 Uhr 50 Minuten Nachmittags. General MacArthur's Operationen bestehen einstweilen in täglichen Rekognoszierungen in verschiedenen Richtungen, um mit den Rebellen Fühlung zu behalten und über ihre Bewegungen auf dem Laufendem zu bleiben. Das 4. Kavallerieregiment und zwei Geschütze waren den ganzen Morgen in der Richtung von Vairasoain, ein wenig nördlich von Malolos thätig. An der Ausbaggerung des Fahrwassers im Rio Grande bis nach Pamapgua wird rüstig weiter gearbeitet.

Unser doppeltürmiger Monitor „Monadnock" patrouilliert die Bai in der Nachbarschaft von Backoor, ab, und hält die Rebellen in Bewegung. Gelegentlich feuert er ein paar Bomben unter sie als Erwiderung auf ihr Gewehrfeuer.

Sual, welcher, wie gemeldet, vom Kreuzer „Baltimore" bombardiert wurde, ist weiter nichts als eine Vorstadt von Dagupan, die wie am Donnerstag Morgen gekabelt wurde, am letzten Samstag vom Bundeskreuzer „Charleston" bombardiert wurde, weil die Rebellen auf eines seiner Boote, welches Vermessungen am Ufer vornahm, geschossen und dabei einen Offizier verwundet hatten.

Madrid, 9. April. — Folgende Depesche aus Manila ist hier veröffentlicht worden: Aguinaldo hat einen Erlaß kundgegeben, worin angeordnet wird, daß Spanisch die amtliche Sprache auf der ganzen Inselgruppe sein soll und worin gegen die amerikanische Anmaßung, den Eingeborenen die englische Sprache, die sie nicht verstehen, aufzuzwingen, Protest erhoben wird.

Manila, 9. April, 9 Uhr 35 Minuten Morgens. — Gestern Abend ist eine Expedition von drei Kanonenbooten mit 1500 auserlesenen Leuten in Canoes, die von den Kanonenbooten geschleppt wurden, unter Führung der Generale Lawton und King abgegangen. Der Zweck der Expedition ist, den See zu kreuzen, Santa Cruz zu nehmen und das Land nach Süden zu vom Feinde zu säubern.

Die Expedition, die sich in San Pedro Mocati einschiffte, bestand aus 8 Kompagnien des 14. Infanterie-Regiments, 3 Kompagnien des 4. Kavallerie-Regiments, 4 vom Nord-Dakota Freiwilligen-Regiment, 4 von den Idaho Freiwilligen, 2 Bergkanonen und 200 Scharfschützen vom 14. Infanterie-Regiment.

An der Mündung des Pasig-Flusses werden die Leute aus den Canoes auf die drei Kanonenboote „Laguna de Bay", „Cesto" und „Napinda" gebracht werden.

Santa Cruz liegt am äußersten Ende des Sees.

Missouri.

Kansas City, Mo., 9. April. — Der Riesenelephant „Rajah", welcher der Lemen Bros. Cirkusgesellschaft gehört und in dem benachbarten Argentine, Kansas, überwinterte, hat heute seinen Wärter, Frank Fisher, getötet.

Fisher war angeheitert nach der Zelle zurückgekehrt und ließ die verschiedenen Tiere Kunststücke machen. Als er zu dem Elephanten kam, faßte er ihn am Rüssel und befahl ihm, sein Maul aufzumachen. „Rajah" wurde wütend, zerdrückte Fishers Arm, warf den Unglücklichen auf den Boden und versuchte wiederholt, ihm den Leib mit seinen Stoßzähnen zu durchbohren. Da ihm dies nicht gelang, kniete der Elephant schließlich auf seinen Wärter und drückte ihn tot, ehe Hilfe herbeikam.

Fisher war 28 Jahre alt und aus Montreal, Canada, gebürtig. Er soll Rajahs neuntes Opfer sein.

Habe den Mut, gegen alles Unrecht, alle Bedrückung und alle Unnatur zu protestieren, wenn es das Wohl deines Nächsten oder die Sache erfordert.

Habe den Mut, in Krankheitsfällen gegen deine Neigungen und die Wünsche deiner Freunde, wenn es nötig ist, anzukämpfen und die begonnene, als heilsam erkannte Kur bis zu Ende durchzuführen.

Habe den Mut, naturgemäß und einfach zu leben, selbst auf die Gefahr hin, für einen Sonderling gehalten zu werden.

An unsere Leser in Rußland.

Wer sich eines unserer Blätter „Mennonitische Rundschau“, „Herold der Wahrheit“ oder „Der Christliche Jugendfreund“ bestellen will, der kann solches bei demjenigen unserer Agenten thun, der ihm am nächsten ist; dieselben sind:

Peter Jantzen, Gnadenfeld.
David Epp, Chortitz.
H. Borm, Chortitz.
David Schellenberg, Sofiewsky Sawod.
Alexander Stieda, Riga.

In **Neuhalbstadt** auf der Station **Kurman Kemeltschie** in der Krim auf **Memrik** und anderen guten Plätzen wären uns tüchtige Agenten erwünscht. Man frage um Bedingungen an.

Oben genannte Agenten sind autorisiert Gelder in Empfang zu nehmen und darüber zu quittieren. Achtungsvoll

Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.

Vorrätig bei

Alexander Stieda, Riga, Rußland.

Sudermann, L. Eine Deputationsreise, per Post: 1 Rbl. 05 Kop.

Shaw, Rührende Begebenheiten und merkwürdige Gebetserhörungen, per Post: 90 Kop.

„Bilder aus der Kirchengeschichte“

von **C. H. Wedel,**
herausgegeben vom Bethel College, Newton, Kansas,

wird gegen Einsendung von 25 Cents an irgend eine Adresse in den Vereinigten Staaten verschickt. Nach wissenschaftlichen Quellen bearbeitet. Großer deutlicher Druck. Einfacher Stil. Ein rechtes Schulbuch. Man richte alle Bestellungen an:

MENNONITE PUBL. CO., ELKHART, IND.

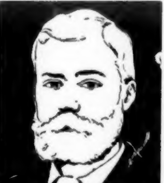
Forni's Alpenkräuter Blut-Beleber..

regulirt **Die Leber,**
reinigt **Das Blut,**
und **Die Nieren,**
stärkt **Den Magen,**
....und bringt....
Gesundheit und Kraft.

Nicht in Apotheken zu haben.
Lokal Agenten verkaufen ihn.

Dr. Peter Fahrney,
112-114 So. Hoyne Ave., Chicago, Jll.

Aller ärztlicher Rath frei



von dem berühmtesten deutschen homöopatischen Arzt in Amerika. Wie einfach oder schwer, wie frisch oder alt das Leiden auch sei, und ob du seine Mittel gebrauchen willst oder nicht,

Schreibe an Dr. Puscheck um Rath.

Durch den schnellen Postverkehr kann irgend eine Person in den Ver. Staaten oder Canada schnell den besten Rath und, wenn gewünscht, die Mittel oder Behandlung haben. Alle Briefe werden privat gehalten. Schreibe also ganz frei.

Ein Büchlein mit näherer Auskunft über 75 Homöopathische Haus-Kuren für 75 Leiden, wird auf Verlangen frei zugesandt —Schreibe gleich darum.

Ein aus verschiedenen homöopathischen Mitteln wissenschaftlich zusammengesetztes und allen Fällen und allen Personen passendes

Haus-Kur Homöopathisches ...No. 2...

Blutreinigungs-Mittel,

Blood Purifier. Jst eine milde aber ausgezeichnet wirksame Arznei gegen alle Leiden, und besonders von unreinem Blute verursachte. Es beseitigt die Ursache und eignet sich für **Kinder** und **Erwachsene** und kann in allen Fällen angewandt werden. Kurirt alle Hautleiden: Scrofeln, Salzfluß, Ringwurm, Gesichtsflecken, Eczema, Hautausschlag, Pimples, Flechten, Mitesser und Syphilis, heilt auch Catarrh, Rheumatismus, Rückenschmerzen, Leber- und Gallenleiden, Frauenkrankheiten, Nervösität, Schlaflosigkeit, Schwächegefühl und alle Blut- und Kopfleiden und ist besonders zu empfehlen, wenn alle anderen Mittel fehlgeschlagen haben. Beim Wechsel jeder Jahreszeit, besonders Frühjahr und Herbst, sollte man immer davon einnehmen

Für 50 Cents wird dieses Mittel in Größe dieser Flasche pe Post an irgend welche Adresse in den Ver. Staaten oder Canada gesandt.

Dr. PUSCHECK, Dept. M., 330 LA SALLE AVENUE, CHICAGO, ILL.

Deutsche Baumschule. Unsere Bäume und Pflanzen sind bester Qualität, gesund und frei von schädlichen Insekten. Aepfelbäume, 3 bis 4 Fuß, $6.00 pr. 100; Kirschen, veredelt, $12.00 pr. 100; Pflaumen, veredelt, $12.00 pr. 100; Concord-Weinreben, $2.00 pr. 100; Osage-Heckenpflanzen, 70 Cts. pr. 1000. Alle Sorten Waldbaumsetzlinge sehr billig. Wir bezahlen Frachtkosten auf Orders von wenigstens $1.00. Kataloge frei. Schreibt deutsch oder englisch. **Carl Sonderegger, Fairbury, Neb.**

Shoemakers neuer Geflügel-Almanach



ist jetzt fertig zur Versendung. Er enthält 160 Seiten aus gutem Buch-Papier und der Deckel ist in schönen Farben gedruckt. Er ist das vollständigste und umfassendste Werk seiner Art, das je herausgegeben wurde. Er enthält einen schönen Familienkalender für 1899 und viele photographische Abbildungen von unserem Geschäftslokal und der Geflügelfarm — die größte und best-eingerichtete Geflügelfarm in Jllinois. Der Almanach beschreibt wie man die Hühnerzucht mit Erfolg betreiben, und wie man dabei Geld machen kann. Er enthält Rezepte zur Heilung von Geflügelkrankheiten, und Beschreibungen der Symptome dieser Krankheiten. Auch findet ihr hierin Grundpläne und Beschreibungen, wie man am besten die Geflügelhäuser bauet. Er giebt volle Beschreibung über alles was man in der Geflügelzucht wissen sollte. Auch enthält er schöne Jllustrationen mit vollen Beschreibungen und Preisen der besten und leitenden Arten des Geflügels und Preise für Bruteier. Er giebt eine genaue Beschreibung über unsere Einführung von Vollblut-Geflügel aus England, welches wir in eigener Person ausjuchten. Wir sind die bedeutendsten Importer und Exporter in Amerika. **Man bedenke,** daß dieses Werk 160 Seiten enthält, daß ist und für nur 15 Cents an irgend eine Adresse geschickt wird. Nur in englischer Sprache.

C. C. SHOEMAKER, Freeport, Ill.

Old Mexico Land Co.

Eigentümer von 83 Quadratmeilen Landes im

Garten der Welt.

Zwanzig Tausend Acker sind in 100 Acker-Parzellen eingeteilt. Ansiedler verlangt.

Um Zirkulare schreibe man an

GEO. E STEVENS,
209 Sheidly Building,
10—17'99 **KANSAS CITY, MO.**

Das Exanthematische Heilmittel.

(Auch Baunscheidtismus genannt.)

Sowohl bei frischerstandenen als bei alten (chronischen) Leiden, die allen Medizinen und Salben Trotz geboten haben, kann man dieses Heilmittel als letzten Rettungs-Anker mit Zuversicht anwenden.

☞ Erläuternde Cirkulare werden portofrei zugesandt. **John Linden**

Spezial-Arzt und alleiniger Verfertiger des einzig echten reinen exanthematischen Heilmittels.

Office und Residenz, 948 Prospect Straße, Cleveland, O. Letter Drawer W.

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen. 21'98—20'99



Aegyptischer Balsam.

Ein sicheres Heilmittel bei Brandwunden, offenen Füßen, Quetschungen, Hühneraugen, aufgerissenen Händen, Schnittwunden, Krebs, Schuppen auf dem Kopfe, Rotlauf, Krätze, Jucken, Hautausschlägen, Entzündungen aller Art, Mitessern, Hemorrhoiden, giftigen Geschwüren aller Art, Krankheiten der Kopfhaut, Verbrühungen, Wunden 2c. 2c. 2c. **Preis 25 Cents.**

Die Salbe wurde Jahrhunderte lang in Klöstern benutzt und die Zusammensetzung derselben als großes Geheimnis gehalten, wegen der großen Heilkraft derselben. Jetzt wird sie zum ersten Male in die Öffentlichkeit gebracht. Ihre Geschichte geht zurück bis in die Zeit Neros.

Alles Geld, das für diese Salbe bezahlt wird, wird wieder zurückgegeben, wenn bewiesen werden kann, daß die Salbe nach Vorschrift angewendet wurde ohne zu helfen. Die Salbe wird portofrei versandt nach Empfang des Geldes. Agenten verlangt! Adressiere:

Young People's Paper Association, Elkhart, Ind.

Lieber Bruder!

Bist du in der

Sonntagschul-Arbeit

☞ **interessiert?**

Wenn so, dann lasse dir Probenummern des

Der Christliche Jugendfreund

frei kommen.

Das Blatt ist schön illustriert, erscheint **wöchentlich,** behandelt in jeder Nummer kurz und sachgemäß die S. S. Lektionen. Das Blatt hat **keine** konfessionelle Färbung und ist das **allgemein beliebte**

Sonntagschul- u. Familienblatt

unter unserm Volke. Der hohe moralische Wert und der reine christliche Standpunkt und das lebhafte nach pädagogischen Grundsätzen ausgewählte Lesestoff machen dieses Blatt zu einem wichtigen **Mithelfer** in der S. Schule. Wo der **„Jugendfreund“** hinkam, hat er sich Freunde erworben. Der Erfolg des letzten Jahres berechtigt uns zu den kühnsten Hoffnungen.

Versucht das Blatt.

Ihr werdet bald spüren, wie eure Sonntagschule lebhafter wird und daß eure Kinder lieber zu Hause und böser Gesellschaft fern bleiben, wenn sie im elterlichen Heim etwas wirklich Gutes zu lesen haben. Preis 50 Cents per Jahr. In Partien billiger. Man schreibe an

Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.

The Elkhart Normal School

—and—

Business Institute, Elkhart, Ind.

Preparatory, English, Teachers', Scientific Business, Penmanship, Short-hand and, Type-writing, Elocution and Oratory, Drawing, Architecture, German, and Physical Culture departments.

Students can enter at any time. Terms reasonable. Instruction thorough and eminently practical. Circulars free. Address,

Dr. H. A. MUMAW, Secretary,
411 Main St., - - ELKHART, IND.
44'98—43'99.

PILE CURE. I have no medicine to sell, but if you send me One Dollar to help pay postage and this ad: I will send you full particulars how I cured myself, all others failing.

Mrs. H. A. Gable, Paradise Hill, Ohio.
4'99—5'00

Doktor Wendt's Freuden-Oel.

Dieses Oel ist ein altes, bekanntes, weltberühmtes Mittel gegen Rheumatismus, Brand- und Brühwunden, Zahnschmerzen, Kopfschmerzen, Magenkrämpfe, Diarrhoe, sowohl wie alle andern körperlichen Schmerzen.

Wer es einmal versuchte, hält es stets im Hause. **Preis 25 und 50 Cents per Flasche.**

Agenten verlangt in jedem County. Gute Bezahlung. — Auch kann dieses Oel direkt bezogen werden von

DOCTOR S. M. WENDT,
10—35 '99 **Kulm, N. Dak.**

Sind Sie taub?

Geehrter Herr Direktor!

Ich kann es nicht unterlassen, Ihnen in Kürze mitzuteilen, daß die künstlichen Ohrtrommeln, die Sie vor einigen Wochen sandten, eine wunderbare Wirkung bei mir hervorgerufen haben. Nächst Gott sage ich Ihnen meinen herzlichsten Dank.

Da ich vorher in der geringsten Entfernung nichts mehr hören konnte, so kann ich, Gott sei Dank, jetzt, seitdem ich Ihre künstlichen Ohrtrommeln gebrauchte, alles genau hören. Ich empfehle darum Ihre künstl. Ohrtrommeln allen, die mit Schwerhörigkeit und Ohrensausen behaftet sind, sich dieselben anzuschaffen.

Herzlich grüßend verbleibe ich Ihr

Hermann Singruen, Lehrer.
Box 143, Flanagan, Jlls.

Durch unsere **Methode** kann jeder mit geringen Kosten geheilt werden. — Ohrensausen hört sofort auf. Wenn Sie eine ausführliche Beschreibung Ihres Falles schicken, wollen wir denselben kostenfrei untersuchen.

Ludwig Moerck, Ohrenklinik.
135 W. 123. Str., New York.

Man erwähne die Mennonitische Rundschau.
3—15'99

Grippe Kur.

Elektro Homöopath Medizin: Na u. Ba oder Br und He 2 Fl. $1.00.

Medizin gegen Schwindsucht, Asthma, Lungenkrankheiten, Nervenschwäche u. s. w. zu $1.00 per Flasche. 6 Flaschen für $5.00. Mittel gegen Diphtheritis, Halsbräune, geschwollenen Hals, angeschwollene Mandeln, Nierenleiden, Rheumatismus und Taubheit zu 50 Cts. die Flasche. — Russische Katarrh-Kur 50 Cents per Flasche. — Mittel gegen Frauenleiden aller Art zu 75 Cents per Fl. 2 Fl. $1.25.

Staar, Fell granulierte Augenlider, Schneeblindheit, Thränenfluß, laufende und schwache Augen, sowie alle Arten von Augenleiden. Es kann sich jeder selbst zu Hause die Augen heilen! Schreibt um Zeugnisse und Circulare. Briefen um Auskunft lege man 2 Cts. in Briefmarken bei.

Dr. G. Milbrandt,
Croswell, Mich.

Sämtliche geheilt:

Mr. G. Gust. Gray, Jowa, litt an granulierten Augenlidern, Katarrh-Taubheit.

Mrs. E. Zuercher, Apple Creek, Ohio, litt am Katarrh und Engbrüstigkeit.

Mr. A. Schlotthauer, Marion, Kansas, litt 5 Jahre am Katarrh.

A. Chapman, Tavistock, Ont., litt 6 Jahre am Staar, Cataract oder Augenfell.

---

25 Jahre im Gebrauch in Europa u. Amerika.

CARBOLINEUM AVENARIUS

Die beste u. billigste **Anstrichsfarbe** schützt alles Holzwerk über und unter der Erde vollkommen ☞ gegen **Fäulniß** ☜

Radicalmittel gegen Hühnerläuse

Versendung Faß- und Frachtfrei.
Schreibt für Cirkulare und Zeugnisse.

CARBOLINEUM WOOD PRESERVING CO.
128 Reed St., MILWAUKEE, WIS.

Die berühmten Galvano Elektrischen Apparate

— von —

Adolph Winter aus Deutschland,

heilen sicher und ohne alle Medizin:

Gicht und Rheumatismus, alle Arten Nervenleiden (Nerv-, Kopf- und Zahnschmerz, Schlaflosigkeit, Schwächezustände u. s. w.) ferner Asthma Bleichsucht, Blutarmut, Blutstockungen, (kalte Füße und Hände), Nierenleiden, Schwerhörigkeit, Katarrh, Magen- und Herzkrankheiten, Krämpfe, Grippe, Schlaganfall und sämmtliche Folgen davon.

Der milde elektrische Strom wirkt fortwährend auf das ganze System des Körpers ein und entfernt alle Krankheitsstoffe, welche sich im Blut und Fleisch befinden. Die Heilkraft der Apparate dauert Jahrelang und findet keine Berufsstörung statt. Kinder, Frauen, Männer und ältere Leute gebrauchen sie mit demselben Erfolge, wo jede Hilfe unmöglich schien, da haben sich die Winter'sche Apparate in Hunderten von Fällen bewährt. In allen Krankenhäusern in Deutschland sind dieselben im Gebrauch und werden von den besten Aerzten empfohlen. Zu jeder Kur gehören zwei Apparate und sind die Preise folgende:

2 App. $5.00; 4 App. $9.00; 6 App. $12.00

Genaue Gebrauchs-Anweisung liegt stets bei. Zirkulare auf Wunsch frei!

Spezialität: Lungenpillen zur Bekämpfung der Lungen- und Kehlkopf-Tuberkulose nach Prof. Dr. Jul. Sommerbrodt. Wissenschaftliche Broschüre frei!

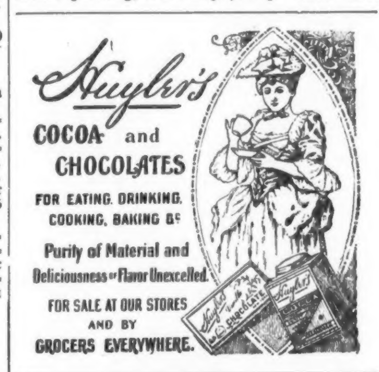
Wm. STRAUBE & CO.,
General Vertreter.
Box 174. 109 Elizabeth St. E.
DETROIT, MICH.

Herr Straube war persönlich in unserer Office und hat uns viele Zeugnisse von bekannten Leuten im Original vorgelegt, weshalb wir auch diese Anzeige mit gutem Gewissen in unsern Blättern aufnehmen.— Die Redaktion.

Dr. S. W. ROYER,

Homöopathischer Arzt,
HILLSBORO, Ks.,

heilt alle verschiedenen Hautkrankheiten, Salzfluß, chronische Ohrenkrankheiten, Knochenfraß, Fistel, Krebs u. s. w. Keine Heilung, keine Bezahlung. 11'99—10'00





Sende diese Notiz mit 10 Cts.

Wer will sich eine schöne Lehrerbibel verdienen?

Die Lehrerbibel No. 121½ erfreut sich großer Beliebtheit. Die Ausstattung (Papier, Druck, Karten, Rotgoldschnitt, an den Ecken abgerundet, biegsamer Lederdeckel) ist künstlerisch schön. Was dem

Deutschen Lehrer

dieses Buch so besonders wertvoll macht, sind die umfassenden Erklärungen, welche an besonderer Stelle diesem Buche beigefügt sind. Diese Bibel wurde bis jetzt immer für $3.00 verkauft. Wir geben jedem eine Gelegenheit sich dieses wirklich kostbare Bibelbuch durch ein wenig Arbeit zu verdienen. Wer uns

Fünfzehn neue Abonnenten

für „Mennonitische Rundschau“ einschickt, und den Abonnementspreis von 75 Cents (für Amerika) für jeden beilegt, erhält obengenannte

Lehrerbibel

portofrei zugeschickt. Wer dieselbe Bibel, aber mit einem **Daumenregister** versehen, erringen will, muß

Achtzehn neue Unterschreiber

mit dem Subskriptionspreise einschicken. Wir machen dieses Anerbieten, um

Jedermann eine Gelegenheit

zu geben sich in Besitz dieser wertvollen Bibel zu setzen.

Man schreibe an

Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.